Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **49 [i.e. 47] (1965)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweiz. BAF
Landesbibliothek
Bern 300

1085

AZ 8401 Winterthur

Winterthur, 12. März 1965
49. Jahrgang Nr. 6/255

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Sonderseiten: «Wer pflegt uns, wenn wir krank sind?»
Frauenarbeit gegen den Alkohol Seite 9

Erscheint jeden zweiten Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Probleme der Gegenwart

Spezialisierung und Allgemeinbildung

Von Prof. Dr. Hans Zbinden

sfd. Die Schule, besonders die höhere Schule, sieht sich vor einem Dilemma, aus dem sie bis jetzt den Ausweg nicht gefunden hat. Die einen werfen ihr vor, dass die Schüler für ihre spätere Lehre und ihre berufliche Ausbildung ungenügend vorbereitet seien; die anderen verlangen von ihr, dass sie den jungen Menschen nicht nur schule und mit Fertigkeiten ausstatte, sondern vor allem bilde, sie zu Menschen erziehe, die nicht nur verstandesmässig und in ihrem Wissen, sondern ebensosehr charakterlich und willensmässig ihren späteren Aufgaben gewachsen seien. Gewiss kann die Schule dies allein niemals erfüllen; immer muss auch die Erziehung im Heim Entscheidendes beitragen. Beiden Forderungen gerecht zu werden, wird der Schule immer weniger möglich, und je mehr sie es versucht, desto ausweglosser verstrickt sie sich in Widersprüche, bis zum eigentlichen Versagen, aller Hingabe und allem ernsten Bemühen von Lehrern und Schülern zum Trotz.

Ueberholte Denkweisen

Solche Konflikte entstehen nun sehr oft dadurch, dass man mit überholten Denkweisen eine neue Situation zu meistern sucht. Nichts ist träger als unser Denken, und einmal eingewurzelte Denkweisen sind oft die grössten, die wahren Hindernisse für fruchtbare Lösungen. Das gilt auch hier: das Problem liegt weniger in einem unlösbaren Zwiespalt, als in unserer falschen Perspektive. Von dieser müssen wir uns zuerst freimachen, um die Lage unbefangen zu sehen, die Tatsachen in ihrem richtigen Verhältnis zu erkennen.

Die Spezialisierung schreitet unaufhörlich fort. Statt mit ihr Schritt halten zu wollen, sollte dies für die Schule eine Warnung sein, sich mit dieser Verfachlichung nicht in einen Wettlauf einzulassen, der für sie von vornherein aussichtslos ist und immer aussichtsloser wird; der aber — und darin liegt das Entscheidende — auch immer unnötiger wird, ja, bei näherem Zusehen gerade das Ungeeignetste, Verkehrteste ist, was sie tun kann. Je mehr die berufliche Verfächerung zunimmt, um so dringender, wichtiger ist es, dass die Menschen, bevor sie sich ihr zuwenden, eine gute, allgemeine geistige und charakterliche Förderung erhalten. Die Erfahrung hat schon längst erwiesen, dass die Menschen, die eine solche erhalten haben, später in ihrem Spezialgebiet weit tüchtiger sind, schöpferischer und souveräner arbeiten als jene, die sich allzu früh in einer bestimmten Richtung festlegen.

Die Voraussetzung für berufliche Tüchtigkeit

Die meisten Menschen sind vielseitig veranlagt. Ausnahme sind die fast Unbegabten und die ausgesprochen einseitig Veranlagten, die meist schon sehr früh wissen, was sie werden wollen. Die grosse Zahl jedoch verbindet Fähigkeiten sehr verschiedener Art, vielleicht nicht in ungewöhnlichem Masse, die aber durch Uebung und Hingabe zu wertvoller Entwicklung gelangen können. Darum fällt vielen eine frühe Berufsentscheidung schwer.

Was ist die Voraussetzung für berufliche Tüchtigkeit? Es sind ganz allgemeine geistige und charakterliche Eigenschaften, auf die es für das Gelingen in jedem höheren Beruf, in jedem Fach ankommt.

Diese Eigenschaften sind: selbständiges, klares Denken, Hingabe, Konzentration, Aufgeschlossenheit, Sinn für Zusammenhänge, Ausdauer, Vorstellungskraft, Blick für das Wesentliche — lauter Fähigkeiten, die leider gerade durch unsere heutige Schule viel zu wenig, wenn überhaupt, entwickelt werden, weil sie immer noch meint, es komme auf möglichst viel Wissensstoff im Gedächtnisdrill an. Allgemeine Bildung besteht nicht darin, dass man möglichst vieles über möglichst viel wisse, sondern dass man das, was man weiss, gründlich durchdacht, vertieft und selbständig verarbeitet habe, um auf diese Weise die Grundlagen, die Strukturgesetze eines Wissensgebietes zu erfassen und zu verstehen. Dann kann Wissen wirklich bildend werden.

Reduktion des Wissensstoffes

Nun begünstigt aber die Ausbildung der Lehrer höherer Lehranstalten das Gegenteil; diese werden als Fachlehrer ausgebildet, beinahe zu akademischen Spezialisten gezüchtet, und haben als solche in der Praxis dann die Neigung, ihr Fach zu überschätzen und möglichst viel davon ihren Schülern zu vermitteln. Alle Bemühungen um eine Reduktion des Wissensstoffes scheitern daran, dass zwar alle prinzipiell für eine solche zu haben sind, aber: «Für mein Fach ist dies ganz ausgeschlossen, ich sollte eher noch mehr Stunden haben.» Denn sie sind mehr Fachleute als Erzieher, und sie sind von der Universität so erzogen worden.

Dazu kommt, dass die Reifeprüfung ebenfalls auf veralteten Denkweisen beruht. Sie ist noch heute vorwiegend Wissensprüfung und verlangt eine Reihe von Kenntnissen, die erst der späteren Spezialausbildung der Berufslehre oder Hochschule vorbehalten bleiben sollten. So bekommen z. B. die Mediziner in den ersten zwei Semestern all das vorgetragen in Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, was man ihnen, teilweise viel zu weitgreifend, im Gymnasium beibrachte. Gleiches gilt für die höhere Mathematik, Geometrie u. a., für vieles, das nicht zur Entwicklung des Denkens, der Urteilsbildung, der Phantasie dient, sondern um seiner selbst willen, eben als Fachwissen gelehrt und eingedrillt und meist sehr rasch wieder vergessen wird, wenn man es in der späteren Lehre und im Beruf nicht mehr braucht.

So haftet den Unterrichtsplänen unserer höheren Schulen — die sich auf die den veralteten Spezialisierungszielen entstammende Maturitätsordnung einstellen müssen — etwas Zwitterhaftes an, mit dem Ergebnis, dass keines der beiden Ziele erreicht wird, weder eine wirkliche Spezialbildung (die ohnedies gar nicht möglich ist), noch eine echte Allgemeinbildung. Dieser lähmende Zwiespalt kann so lange nicht überwunden werden, als man sich nicht entschliesst, konsequent auf Grund eines klaren, eindeutigen Bildungszieles die Spezialvorbereitung der späteren beruflichen Ausbildung zu überlassen, und die Entwicklung jener grundlegenden Kräfte geistigen und ethischen Verhaltens erstrebt, die die Voraussetzung jeglicher guten Leistung in einem Spezialgebiet darstellen.

«Wir brauchen keine Vielwisser ...»

Seit geraumer Zeit schon wird die Forderung von der Seite erhoben, die die grösste praktische Erfahrung besitzt: von Wirtschaft und Industrie. «Was wir von den höheren Schulen erwarten, so erklären Industrielle aus der Schweiz und in anderen Ländern (z. B. der Ettlinger Kreis in Deutschland), sind nicht Vielwisser oder gar bereits spezialisierte Leute. Spezialisten, wie wir sie brauchen, bilden wir, wenn nötig, im eigenen Betrieb aus. Was wir suchen, sind Menschen, die klar denken können, geistig beweglich sind, Initiative, Phantasie und Willenskraft haben, deren Intelligenz rege ist und nicht durch eine Masse unverdauten Halbwissens verstopft, fähig, sich auch in neue Gebiete und Aufgaben einzuarbeiten, und die wenn möglich ein anregendes Hobby betreiben. Das hochspezialisierte Wissen eignet sich einer vor allem ‚laborando' an; ohnehin schreitet die Spezialisierung so rasch fort, dass die meisten, selbst wenn sie bereits Fachkenntnisse haben, erst in der Lehre und Praxis sich das aneignen, was sie zu fähigen Fachleuten macht.»

Das heutige Leben verlangt nach Menschen, besonders in den höheren Berufen, die ihre Arbeit in einem grösseren Zusammenhang sehen und geistige und soziale Verantwortung für den Einzelbetrieb wie darüber hinaus für das Ganze besitzen. Die bedeutendsten Kernforscher z. B. sind grossenteils Männer, die sich eine hohe allgemeine Bildung, häufig eine humanistische erwarben, ehe sie sich ihrem Spezialgebiet zuwandten, und gerade deshalb, dank dieser vertieften und grundsätzlichen Vorbildung, die ihre allgemeine Denkkraft, ihre Phantasie, ihre Klarheit des Ueberlegens und ihre Spürkraft für verborgene Zusammenhänge wie die Frische ihrer Intuition förderte, konnten sie darin Ungewöhnliches, oft Bahnbrechendes leisten; ihr Geist war nicht durch zu frühe einseitige Schulung eingeengt; so Einstein, Planck, Heisenberg, Bohr und andere. Viele sind ausgesprochen künstlerische Naturen.

Technik, Wirtschaft, Verwaltung, Politik, freie Berufe sind heute mehr denn je auf Menschen angewiesen, die sich über das Fachliche hinaus eine allgemeine Aufgeschlossenheit, den Sinn für Lebenszusammenhänge angeeignet und bewahrt haben. Diese Grundlage müssen sie sich in der Zeit der Schulbildung schaffen. Darum sind alle Bemühungen zu begrüssen, die unter bewusstem, zielklarem Verzicht auf verfrühte Spezialistenschulung, und auf Grund einer strengen Konzentration und Auswahl des Wissensstoffes (der nicht Selbstzweck, sondern Uebungsstoff für jene allgemeinen menschlichen Eigenschaften ist) im jungen Menschen die Kräfte entwickeln, auf denen seine spätere berufliche Arbeit als Fachmann als einem tiefen und festen geistigen Fundament aufbauen muss.

An der Schwelle des Berufslebens

Tausende von jungen Mädchen und Knaben, die an Ostern die Schule verlassen, stehen in diesen Wochen vor der entscheidenden Frage ihres jungen Lebens: Was soll ich werden? Wo kann ich am erfolgreichsten sein und wird gerade dieser Beruf mir Freude machen?

Vielfältig sind heute die Probleme um Schulen, Bildung, Studium, Stipendiate, Auslandsaufenthalte. Wir werden in den nächsten Ausgaben verschiedene Artikel veröffentlichen, die sich mit all diesen Fragen auseinandersetzen.

Auch die nachfolgenden Seiten, die wir dem akuten Mangel an Pflegepersonal widmen, und die auf die verschiedenen Möglichkeiten des Schwesternberufes hinweisen, sollen Wegweiser sein für junge Mädchen, die sich berufen fühlen, den Dienst am kranken Menschen zu ergreifen — einen Beruf, der nebst der Befriedigung, wertvolle Hilfe zu bringen, auch unentbehrliches Rüstzeug für Ehe und Mutterschaft vermittelt. Die Redaktion

Zur Sammlung der Schweizer Auslandhilfe

Not und Mangel sind in vielen Ländern immer noch gross, und es gibt Millionen von Menschen, darunter unzählige Kinder, welche Hunger leiden. Es ist aber nicht der Hunger allein, sondern es sind auch dessen Begleiterscheinungen, wie Mangelkrankheiten und Seuchen, welchen Tausende jährlich zum Opfer fallen. Wir können und dürfen solcher Not gegenüber nicht gleichgültig sein, sondern wir sind verpflichtet, unsere Aktionen in diesen Notgebieten (Südeuropa, Indien, Afrika) zu verstärken. Die Hilfe kann aber nur wirklich zum Erfolg führen, wenn sie aus menschlicher Mitverantwortung und Bereitschaft geleistet wird. Aber wie? Es handelt sich ja nicht nur darum, den Hunger zu stillen, sondern es muss den Ursachen des Hungers nachgegangen werden. Viel Land liegt brach, weil sowohl die Kenntnisse betreffend Bodenbearbeitung, als auch die hierfür notwendigen Handwerkzeuge fehlen. Deshalb besteht die wertvollste Hilfe in der Anleitung und Unterstützung zur Selbsthilfe. In diesem Sinne sollen Schulungszentren und landwirtschaftliche Beratungsstellen errichtet oder weiter ausgebaut werden. Unsere Verpflichtung, weiterhin zu helfen, ist offenkundig, und so hoffen wir, dass unser Aufruf an das ganze Schweizervolk, der Schweizer Auslandhilfe die notwendigen Geldmittel zukommen zu lassen, ein volles Echo finde.

Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin
Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Sammlung Schweizer Auslandhilfe
Postcheck-Konto Zürich 80-322

«Frau und Demokratie»

27. März (nicht 21. März, wie erstmals gemeldet) im Hotel «Emmenthal» in **Olten**

10 Uhr: Generalversammlung

14 Uhr: 20. Staatsbürgerlicher Informationskurs mit Referaten von:

1. Rektor Dr. Hans Dietiker: «Aktualität der Erwachsenenbildung»

2. Fräulein Louise Wenzinger, Redaktorin der «Schweizerin»: «Ein Beitrag zur Völkerverständigung, die Konferenzen von Wilton-Park»

Vom Glauben an das Gute getragen

Selma Lagerlöf zum 25. Todestag am 16. März 1965

BWK. Wenn wir nur schon die drei autobiographischen Bände «Marbacka», «Das Tagebuch» und «Aus meinen Kindertagen», die von der Nymphenburger Verlagsbuchhandlung in München zum 100. Geburtstag am 20. November 1958 herausgegeben wurden, mit der nötigen Musse lesen und so Einblick in die Kindheit und Jugend der bedeutenden schwedischen Erzählerin erhalten, spüren wir die starke Glaubenskraft der Dichterin an das Gute im Menschen.

Die kleine Selma konnte eines Tages plötzlich nicht mehr gehen. Als sie von der Lähmung, die sie befallen hatte, wieder einigermassen geheilt war, blieb immer noch ein Hinken zurück. Dieses Kinderleiden bedingte Ruhe und Stubenaufenthalt, wenn die Geschwister und Kameraden draussen herumtollten. Einen Ausgleich zu diesem Verzicht boten die vielen Geschichten, die der sensiblen Selma von ihrer Grossmutter erzählt wurden. Auch Kindermädchen und Erzieherinnen waren mit der Gabe bilderreichen Erzählens bedacht und halfen auf diese Weise mit, das sich später als so reich erweisende Gemüt der Verfasserin von Schwedens schönstem Heimat- und Jugendbuch «Die wunderbare Reise des Nils Holgerson» zu nähren und zu bilden.

Selma Lagerlöf, die auf dem Gutshof Marbacka ihrer Eltern in der Provinz Värmland zwischen Norwegen und dem Wenersee aufwuchs, wurde Lehrerin und unterrichtete in der kleinen Hafenstadt Landskrona am Oeresund.

«Es gab keine Not für mich», schrieb sie 1926 in einer autobiographischen Skizze, «ich stand an der Mädchenschule, an der ich Unterricht erteilte, in bestem Verhältnis zur Vorsteherin und zu den Kollegen. In der Familie, bei der ich wohnte, wurde ich wie ein zum Hause gehörendes Kind behandelt. Was mich aber trotzdem daran hinderte, vollkommen glücklich zu sein, war eine innere, peinvolle Sehnsucht, die mich niemals zur Ruhe kommen liess. Es war etwas in mir, das trieb und mahnte und mir verbot, ruhig auf dem sicheren Platz im Leben, den ich innehatte, zu bleiben.»

Aus Selma Lagerlöfs Jugenderinnerungen erfahren wir, dass ihr seit dem siebenten Jahr ein schöner

Traum vorschwebte: Schriftstellerin zu werden. Seit dem fünfzehnten Jahr schrieb sie Verse, und sie hoffte, dass sie einmal eine grosse Dichterin sein würde. Aber nun näherte sie sich ihrem dreissigsten Lebensjahr, und nie kam sie sich vom Ziel ihrer Träume entfernter vor als in ihrem Lehrerinnendasein in Landskrona. «Neben dieser Sehnsucht», lesen wir in ihrem Lebensbericht, «bewegten mich in jenen Landskroner Tagen die vielen sozialen Fragen jener Zeit: Unterricht, Friedensidee, Alkoholfrage, Frauenbewegung, Armenpflege». — Nach den Weihnachtstagen des Jahres 1887 folgte Selma Lagerlöf einer Einladung der unter dem Pseudonym «Esselde» schreibenden Freiherrin Adlersparre, Führerin der schwedischen Frauenbewegung und Herausgeberin der Zeitschrift «Dagny» nach Stockholm. Eine Freundschaft auf Lebenszeit begann.

Eine der ersten Novellen, die Selma Lagerlöf 1887 schrieb, kam mit dem Urteil «Inhalt — göttlich! Stil — abscheulich!» zurück, während sie aber bereits drei Jahre später in einem Novellenwettbewerb mit fünf eingesandten «Gösta-Berling»-Kapiteln den ersten Preis erhielt. Ein längerer Urlaub von der Schule, den die Freiherrin Adlersparre ihr finanziell ermöglichte, setzte sie in die langersehnte Lage, ungestört schreiben und «Gösta Berling», den wohl berühmtesten Roman der Dichterin, beenden zu können. Wir alle haben ihn gelesen. Er wurde immer und immer wieder neu aufgelegt und in viele Sprachen übersetzt. Er machte Selma Lagerlöf mit einem Schlag berühmt.

Wunderschön sind neben ihrem Buch vom kleinen Nils Holgerson die «Christuslegenden» mit jener unvergänglichen unter ihnen, die uns von der rotgefärbten Brust des Rotkehlchens erzählt. Der kleine graue Vogel litt wegen der Dornen, die den Gekreuzigten in die Stirne stachen, so dass er allen Mut zusammennahm, hinflog und den Dorn, der mitten in die Stirne des zum Kreuzestod verurteilten Christus drückte, herauszog. Seither und «bis auf den heutigen Tag» leuchtet das Brustgefieder dieses Vögleins rot, da ein Tropfen Blutes von der göttlichen Stirn es an jenem Tag für immer färbte.

Den beglückendsten Lohn brachte Selma Lagerlöf das schriftstellerische, von Erfolg begleitete Schaffen ein, als sie nach schmerzvollen Jahren des Wegseins von Marbacka den elterlichen Hof, der doch ihr eigentliches Heim war und der hatte preisgegeben werden müssen, wieder zurückkaufen konnte, um bis an ihr Lebensende dort zu wohnen, ein gastlich geräumiges Haus, dessen Türen sich immer wieder auch Flüchtlingen öffneten.

Endlich konnte sich Selma Lagerlöf auch Reisen ins Ausland, nach Italien, nach Jerusalem leisten. Der zweibändige Roman «Jerusalem» entstand, nachdem vorher die «Herrenhofsage», «Das Wunder des Antichrist» und die Löwensköld-Trilogie entstanden waren. Weitere Werke: «Das heilige Leben», «Das Mädchen aus Dalarne» und die damals auf deutsch im Insel-Verlag verlegte mutige und gefühlsstarke Erzählung «Das Mädchen vom Moorhof», die ganz vom Menschheitsglauben, der Mütterlichkeit, der seelischen und geistigen Grösse der Verfasserin lebt, die wir immer noch gespannt und mitgehend lesen, wenn auch Jahrzehnte seit deren Erscheinen verflossen sind. Auch «Der Fuhrmann des Todes» blieb uns in Erinnerung, als ob wir uns erst gestern in die beeindruckende und aufrufende Geschichte vertieft hätten.

Selma Lagerlöf, die 1909 als erste Frau mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet und 1914 in die Schwedische Akademie aufgenommen worden war, eine der überzeugtesten und beredtesten Kämpferinnen für den Frieden in der Welt und die Einigung der christlichen Konfessionen, starb, über 80 Jahre alt, am 16. März 1940 auf dem Hof Marbacka, wo sie ein Kind gewesen war, wo sie ihre Inspirationen empfing und ihre unvergänglichen Werke vollendete.

Seinen letzten Leitartikel für die Abstimmung über die Konjunkturbeschlüsse überschrieb «Der Bund» mit dem Titel: «Im Zweifel Ja.» In diesem Sinne, so scheint uns, ist auch die Antwort des Souveräns zu werten. Der etwas magere Spatz in der Hand war ihm sicherer als die flügelschlagende Taube auf dem Dach.

Wir werden nun also mit den Konjunkturbeschlüssen noch eine Weile weiterleben müssen. Vom Konsumentenstandpunkt aus kann das seine Vorteile haben. Ein ablehnender Entscheid hätte in den Kreisen der Wirtschaft die Meinung aufkommen lassen können, es sei ja alles in schönster Ordnung und die Konsumentenschaft mit dem Lauf der Dinge einverstanden. Auch wenn die Frauen als hauptsächlichste Einkäufer des täglichen Bedarfs leider wieder nicht direkt am Entscheid teilhaben durften, so darf immerhin angenommen werden, dass auch ihr Unbehagen indirekt mit dem Ja zu den Dämpfungsbeschlüssen manifest wurde. Ob der Entscheid des Souveräns die Erwartungen erfüllen wird, die man an die staatlichen Massnahmen knüpft, das steht freilich auf einem anderen Blatt. Dieser Beweis muss noch geliefert werden, und es ist vielleicht nicht ganz von ungefähr, wenn der Bundesrat in seiner letzten Sitzung vor dem Abstimmungstag noch beschloss, eine permanente Kommission für Konsumentenfragen einzusetzen. Er tat dies auf Grund des Berichtes der Eidgenössischen Studienkommission für Konsumentenfragen, der jetzt vorliegt und nächstens veröffentlicht werden soll.

Aus der Sicht des Konsumenten haben die seit einem Jahr in Kraft stehenden Konjunkturbeschlüsse noch nicht übertrieben viel ausgerichtet. Anfang Februar wurde das Werbefernsehen eröffnet:

Kostenpunkt: 6000 Franken pro Minute.

Wer bezahlt das letzten Endes? Hat die Wirtschaft sagenhafte geheime Goldlager, die sie dafür anzapfen kann? Geht das auf Kosten anderer Werbeträger? Kaum! Der sagenhafte Goldschatz — das sind wir Konsumenten! Ohne Werbung in Zeitungen und Zeitschriften — nur mit Fernsehwerbung — kann heute noch ein Produzent den Absatz fördern. Es wird also vermutlich einfach das Werbebudget der Firmen erhöht. In welchen Grössenordnungen sich die Aufwendungen für die Werbung — Konjunkturdämpfung hin oder her — bewegen, darüber mögen einige Zahlen berichten.

Für eine neue Sorte Tafelschokolade wurde im letzten Herbst in der Fachpresse des Detailhandels eine Werbeaktion angekündigt:
15 900 000 Inserate, wovon 4 800 000 ganzseitig in Farben, wurde den Detaillisten verheissen, um ihren Umsatz zu erhöhen. Wir mögen den Zeitungen und Zeitschriften ihre Aufträge sicher von Herzen gönnen. Aber ist das noch sinnvolle Reklame für eine einzige der über 100 schon vorhandenen Sorten von Tafelschokolade?

Eine Konservenfabrik wies zu Beginn der Fernsehwerbesendungen darauf hin, dass auch sie den neuen Werbeträger benützen werde, aber — «auch Millionen farbiger Anzeigen in illustrierten Zeitschriften bringen diese attraktiv dargestellten Menüvorschläge».

Für einen Pulverkaffee werben mehr als 16 Millionen Anzeigen, laut Inserat. — Wo wird da gedämpft?

Wir Hausfrauen sind in keiner Weise dafür vorbereitet worden, solche astronomisch anmutende Ausgaben für Werbezwecke in unser Denken einzubeziehen. Wir können diese Dinge einfach nicht bewältigen. Unser Einsatz, unsere Leistung zugunsten der Volkswirtschaft wird — wie unser Mitarbeiter G. R. in der Rubrik «Kleine Wirtschaftsfibel» unter dem Titel: Wie schätzt man das Volkseinkommen? darlegte — überhaupt noch nicht bewertet. Was wir produzieren was wir an Dienstleistungen erbringen, ist und bleibt für die Berechnung des Volkseinkommens irrelevant, es zählt einfach nicht. Wie sollen wir da mit unserem praktischen Verstand diese so ungleichen Proportionen in der Bewertung der Leistungen und Produkte auch nur halbwegs auf einen Nenner bringen können?

Hilde Custer-Oczeret

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Aus dem Bericht einer Gesundheitskommission

Wie notwendig die Kontrolle der zum Verkauf gelangenden Lebensmittel ist, mag aus dem Beispiel einer kleineren Gemeinde im sankt-gallischen Rheintal hervorgehen.

«Aus der Kriegszeit fanden wir in einem Ladengestell noch zwei Dosen Milchpulver, sicher nicht nur zur Schau!

Die Konfiszierung unverkäuflicher Artikel, überaltert oder verdorben, ergaben nachstehendes Inventar:

28 Büchsen Galactina des Jahrganges 1962 (Garantie 6 Monate),
12 Paidol,
5 Ovomaltinen,
3 Büchsen Guigozmilch,
15 Pakete Hirse- und Haferprodukte,
7 Päckli ranzige Suppenperlen,
3 Pakete Pasteten,
34 Back- und Kuchenmehle der Jahrgänge 1958 bis 1960, diverse aufgetriebene Tuben Senf, Mayonnaise und anderes mehr. Eine eben angelieferte Sendung Kindernährmittel wurde retourniert, weil die Garantiezeit schon überschritten war.

Zum Zweck der Kontrolle wurden die Verschlüsselungen einiger Fabrikanten den Ladeninhabern schriftlich bekanntgegeben. Wie der Ortsexperte zuhanden der eidgenössischen Gesundheitskommission anregte, sollten diese Verschlüsselungen verboten und durch lesbare Haltbarkeitsdaten ersetzt werden.»

Die Argumentation der Produzenten, unverschlüsselte Daten seien nicht notwendig, weil die Läden regelmässig von ihren Vertretern kontrolliert würden, erweist sich also durchaus nicht als hieb- und stichfest. Es dürfte, auch beim besten Willen des Produzenten, ein Ding der Unmöglichkeit sein, jedes Lädeli kontrollieren zu lassen, ganz abgesehen davon, dass man sich fragen muss, ob solche persönlichen Kontrollen heute noch rationell seien. Es handelt sich bei diesem Bericht nicht etwa um einen Einzelfall. Ganz ähnliche Feststellungen werden nämlich auch im Jahresbericht der Sanitätskommission des Kantons jeweils gemacht. Um Wiederholungen zu vermeiden, sei als Abschluss noch ein Spezialmüsterli aus den «Memoiren» des kantonalen Lebensmittelinspektors zitiert:

«Alle Jahre wieder ... kommt es vor, dass Osterhasen und Schokoladenchristbaumschmuck zweimal Geburtstag feiern. In Schubladen werden noch historische Packungen ‚ohne Coupon' aus der Zeit der Rationierung gefunden.»

Popularität der Rabattmarken

Der Tages-Anzeiger Zürich stellt in einem Bericht fest, dass das Rabattmarkensammeln bei den Hausfrauen in aller Welt nach wie vor beliebt ist. In den USA führen traditionelle Rabattmarken-Gegner in ihren Filialläden das Markensystem ein. Auch in der Schweiz wird davon gemunkelt, dass bekannte **«Markengegner» das Problem neu studieren. Einer** Untersuchung des «Verbraucherrates» in Grossbritannien ist zu entnehmen, dass Rabattmarken bei den englischen Hausfrauen «allgemein beliebt» seien, obschon bis zu 40 Prozent der befragten Damen keine Ahnung vom Geldwert der einzelnen Marken und der vollen Sammelbücher hatten. Als ein Berufstester einer Hausfrau einige Marken schenken wollte, wurden diese mit Entrüstung zurückgewiesen: «Man muss doch die Marken selbst gesammelt haben», erklärte sie, «sonst bekommt man nachher Geld, das man gar nicht selbst verdient hat». *Schweizerische Detaillisten-Zeitung*

Dem Sparbatzen vieler Schweizer Hausfrauen in Form von vollgeklebten Markenbüchlein scheinen jetzt allerdings die Rabattsparvereine selber den Garaus machen zu wollen. Dort, wo man sich auf die Abgabe von einheitlichen PRO-Marken geeinigt hat, wird jetzt mit dem Slogan:

Billiger Autofahren mit PRO-Rabattmarken

für ein volles Markenbüchlein à Fr. 10.— auch ein Juwo-Benzincheck im Wert von Fr. 11.— abgegeben. Man kann sich leicht ausrechnen, in wie vielen Haushaltungen dann die Männer beginnen werden, Jagd auf volle Markenbüchlein zu machen. H. C.-O

Die Retourkutsche

Unsere Aktion zur

Rücksendung von Warengutscheinen

wurde vor ungefähr Jahresfrist begonnen. Wenn die Gutscheine auch noch nicht ganz verschwunden sind, so war diese Demonstration doch keineswegs nutzlos. Man durfte zum vorneherein nicht mit einem Augenblickserfolg rechnen. Solche Wirkungen wollen erdauert sein.

Neuerdings kann einem folgendes passieren:

Die Präsidentin einer Wirtschaftskommission sammelt fleissig Gutscheine, die ihr von Mitgliedern der Frauenzentrale zugestellt werden, und schickt sie bündelweise an die Produzenten zurück. Eines Tages bringt ihr der Postbote ein paar Franken.

Ein Produzent, der offenbar sorgfältig Buch führt über die zurückgesandten Bons, erstattet den Wert, den sie repräsentieren, in klingender Münze zurück.

Soll man nun lachen oder weinen?

Apropos Gutscheine!

Nein, der Krieg ist noch nicht zu Ende. Seitdem wir den vorstehenden kleinen Artikel: «Die Retourkutsche» verfassten, ist ein ganzes Paket von Gutscheinen bei der Redaktorin eingetroffen. Im Brief lag eine Unterschriftenliste mit 51 Namen von Mitgliedern des

Gemeinnützigen Frauenvereins Neunkirch SH.

Die Präsidentin schreibt u. a.

Anlässlich der Generalversammlung des Gemeinnützigen Frauenvereins in Neunkirch unterbreitete ich das Thema Gutscheine und grosse Reklame den anwesenden Frauen. Ich sende Ihnen die gesammelten Unterschriften. Ohne Ausnahme haben alle Frauen unterschrieben. Es ist wirklich zu wünschen, dass dieser Unfug mit den Gutscheinen aufhört und wir die Ware billiger bekommen.

Die Unterschriftenliste der Neunkircher Frauen trägt folgende Ueberschrift:

«Die unterzeichneten Frauen lehnen Werbegutscheine ab und erheben Einspruch gegen allzuviel kostspielige Reklame für Haushaltartikel und Lebensmittel. Die masslose Anpreisung verteuert die Waren.»

*

Wir werden uns erlauben, diese Liste dem Verband Schweizerischer Markenartikel-Fabrikanten einzusenden. Fall sich andere Frauenvereine dieser Aktion anzuschliessen wünschen, hier die Adresse:
Promarca, Verband Schweizerischer Markenartikel-Fabrikanten, Kappelergasse 14
8001 Zürich

*

Im Zusammenhang mit dieser Aktion möchten wir darauf hinweisen, dass Briefformulare zur Rücksendung von Gutscheinen an die Fabrikanten selbst immer noch zu haben sind bei:

Fräulein E. Lieberherr
Grossmannstrasse 30
8049 Zürich

Verbrauchernachrichten aus Westdeutschland

Deutsches Detergentienrecht als Vorbild. Die deutschen Bestimmungen gegen nicht abbaubare Detergentien werden voraussichtlich von anderen europäischen Ländern, insbesondere den Anliegerstaaten, übernommen werden. Als erstes Land beabsichtigt Belgien eine Verordnung nach deutschem Muster.

(In der Schweiz ist dieses Problem ja auch noch nicht gelöst. Es wurde uns berichtet, die Gewässerschutzfachleute seien eher für schärfere Bestimmungen als sie die deutsche Verordnung enthalte, während die Waschmittelindustrie auf die Uebernahme der in der Bundesrepublik gültigen Vorschriften dränge. On verra! Die Red.)

Gründung der Stiftung Warentest. Am 16. Dezember 1964 wurde in Berlin der Vorstand der Stiftung Warentest von Bundeswirtschaftsminister Schmücker einberufen. Vorsitzer des Vorstandes ist Dr. Dr. h. c. Hans-Otto Wesemann. Weitere Mitglieder sind: Frau Erika Luther, Bundesrichter Dr. Albrecht Spengler, Prof. Dr. Joachim Tiburtius und Senatsdirektor a. D. Rudolf Luster. Das Institut hat aus dem Haushaltsjahr 1964 400 000 DM und wird in diesem Haushaltsjahr 2 Mill. DM und in den darauffolgenden Jahren je 4 Mill. DM jährlich erhalten.

Kameras und Farbfilme billiger. Sechs führende Hersteller der Fotoindustrie haben zum 1. Januar dieses Jahres Preissenkungen vorgenommen. (Agfa, Kodak, Zeiss-Ikon, Voigtländer, Rollei, Leitz.) Die Produzenten haben sich zu diesem Schritt entschlossen, da das Bundeskartellamt Lücken in ihren Preisbindungen beanstandet hatte, die nur durch Kürzung der Rabatte und Senkung der Verbraucherpreise zu schliessen seien. Die Preissenkungen für Kameras, Zubehör und Farbfilme betragen zwischen 3 und 17 Prozent zu Lasten der Handelsspannen.

Textilkennzeichnung. Der Entwurf für die Kennzeichnungsvorschriften für Textilien steht kurz vor seiner Fertigstellung. Er wird noch in dieser Legislaturperiode dem Bundestag vorgelegt werden. Danach müssen künftig Textilerzeugnisse mit einer Kennzeichnung der verwendeten Rohstoffe und einer Aufschlüsselung nach den prozentualen Anteilen versehen sein.

Verordnung über Kosmetika in Vorbereitung. Das Bundesgesundheitsministerium hat den Entwurf einer Liste von Stoffen fertiggestellt, deren Verwendung in kosmetischen Erzeugnissen verboten oder nur beschränkt zugelassen sein soll. Diese Liste soll als Anlage einer Verordnung zur Regelung der Herstellung von kosmetischen Erzeugnissen beigefügt werden. Der Entwurf der Liste ist den obersten Landesgesundheitsbehörden, den Fachwissenschaftern und der beteiligten Wirtschaft zur Stellungnahme übersandt worden. Die Bundesregierung entspricht mit dieser Verordnung einem Beschluss des Bundestages vom April 1964.

Sprühdosen. Das Bundesgesundheitsministerium hat die obersten Gesundheitsbehörden der Länder um Mitteilung gebeten, ob durch Sprühdosen verursachte Unglücke bekannt geworden sind. Nach Meinung einiger Fachleute bestehe die Möglichkeit, dass durch Sprühdosen, die Kosmetika, Reinigungsmittel und Polituren enthalten, Explosionen und andere Unglücke entstehen können. Der Doseninhalt stehe unter einem verhältnismässig hohen Druck, der bei einer Erwärmung über 50 Grad Celsius so stark ansteigt, dass die Dose explodieren könne, auch scheinbar geleerte Dosen seien noch gefährlich, weil stets ein Rest der Treibgase in ihnen verbleibe. CDU-Kurzinformationen

Bessere Konsumenteninformationen im Textilsektor — ein Gebot der Zeit

Von Ernst Nef (Zürich), Direktor des Vereins schweizerischer Wollindustrieller

II.

Wir leben in einer Zeit der sprechenden Waren. Dies sollte mehr und mehr auch für das vielschichtige Textilgebiet gelten, wo allzuviele Letztverkäufer noch an der Anonymität kleben. Sprechende Waren heisst für die Konsumenten im Textilladen — auch wenn es nicht einer mit Selbstbedienung ist — in erster Linie

Kennzeichnung sämtlicher Artikel nach der Faserzusammensetzung. Diese Kompositionsangabe bildet die Grundlage aller Konsumenteninformationen im Textilsektor;

sie ist die wichtigste objektive Konsumenteninformation, die sich ohne besondere Schwierigkeiten konkret überprüfen lässt. Die Verantwortung für eine Falschdeklaration wäre schnell abgeklärt, indem bei jedem Besitzerwechsel einer Ware bis zurück zum Fabrikanten mit Leichtigkeit nachgewiesen werden könnte, wer die Deklaration veränderte bzw. herausgab. Die Vermittlung solcher Informationen ist einfach; sie erfordert vor allem guten Willen, dafür relativ wenig Geld. Allen beteiligten Textilfirmen sind diese Angaben von jeher bekannt, denn kein Textilfachmann kauft eine Ware, ohne deren genaue Zusammensetzung zu kennen. Was der Textilfachmann aus preislichen und vielen andern Gründen wissen will, bevor er eine Ware bestellt und kauft, sollte man aber auch den privaten Verbrauchern nicht vorenthalten, denn für sie sind die gleichen Informationen nicht minder wichtig.

Zusätzliche Konsumenteninformationen von Bedeutung wären insbesondere Pflegeanleitungen (speziell für Mischartikel), bei sogenannten Waschartikeln die Angabe, ob sie waschmaschinenfest sind oder nicht, Qualitätsgarantien bei entsprechenden Textilien, Hinweise bei Spezialausrüstung, usw. Alle zusätzlichen Informationen, die zu einem guten Kundendienst gehören, sollten auf freiwilliger Basis erteilt werden.

Vieles ist von einzelnen Firmen und Verbänden in dieser Hinsicht zwar schon unternommen worden, doch fehlt den Konsumenten die erforderliche Gesamtübersicht in den meisten Ländern nach wie vor.

Die **Vereinigten Staaten,** in denen die Chemiefasern am schnellsten Fuss fassten und wo auch die Frage der Warentests schon lange nicht mehr so leidenschaftlich diskutiert wird wie zurzeit in Westeuropa, haben 1960 ein Textilkennzeichnungsgesetz in Kraft gesetzt, und seither sind alle in- und ausländischen Textilien so zu etikettieren, dass die Komposition der Ware für jedermann eindeutig und klar ist.

Frankreich hat im Herbst 1963 ein Dekret erlassen, welches bestimmt, dass ab 1. November 1965 jedes im Land zum Verkauf gelangende Textilerzeugnis mit der genauen Kennzeichnung der verarbeiteten Materialien versehen sein muss.

Westdeutschland dürfte das nächste europäische Land mit einem Textilkennzeichnungsgesetz sein; ein entsprechender Entwurf des Bundeswirtschaftsministeriums liegt vor und sollte noch in dieser Legislaturperiode gutgeheissen und zum Gesetz erhoben werden.

In der Schweiz wurde im Sommer 1962 ein Postulat von Ständerat Dr. W. Rohner, Vizepräsident des Wollindustriellenvereins, eingereicht, das eine Verordnung über die Kennzeichnung der Textilien nach ihrer Rohstoffzusammensetzung anstrebt. Das von 32 Standesvertretern mitunterzeichnete Postulat wurde von Bundesrat Schaffner bereits im Herbst 1962 zur Prüfung entgegengenommen, doch liessen konkrete Massnahmen zur Einführung der Textilkennzeichnung bisher auf sich warten.

Kleine Wirtschaftsfibel

Markt und Wettbewerb

Die zwei Extreme der verschiedenen Marktformen kennzeichnen sich durch freien Wettbewerb und fehlenden Wettbewerb. Welche von diesen beiden Marktformen ist die bessere, oder welche von ihnen wäre zu bevorzugen?

Allgemein gesehen ist unzweifelhaft jene Marktform die beste, welche den Wirtschaftenden ein Höchstmass wirtschaftlicher Güter, d. h. den grösstmöglichen Wohlstand verschafft. Gewisse Erscheinungen in der Frühzeit des Kapitalismus liessen Zweifel darüber aufkommen, dass der freie Wettbewerb (welcher bis anhin herrschte) tatsächlich die ideale Marktform sei.

Marx und seine Nachfolger bauten dann ein Wirtschaftssystem auf, in dem der freie Wettbewerb weitgehend eingeschränkt war. Die Verstaatlichung der Produktionsmittel brachte es mit sich, dass das Angebot fast vollständig in einer Hand, der des Staates, vereinigt wurde. Der Wettbewerb war fast ganz eingeschränkt zugunsten eines Angebotsmonopoles. Damit verlor die Nachfrage ihre preisregulierende Wirkung, und es war Staatsbeamten überlassen, die Preise für Waren festzusetzen. Die Erfahrungen, die man mit einem solchen Marktsystem machte, waren zu allen Zeiten eindeutig: Durch kein auch noch so kompliziertes Ueberwachungssystem liess sich der Mechanismus des Marktes ersetzen. Entweder wurde zu viel oder zu wenig produziert, die Qualität liess zu wünschen übrig, oder die Preise waren einmal zu hoch, das andere mal zu niedrig angesetzt, woraus sich wiederum Fehlleitungen der Produktion usw. ergaben.

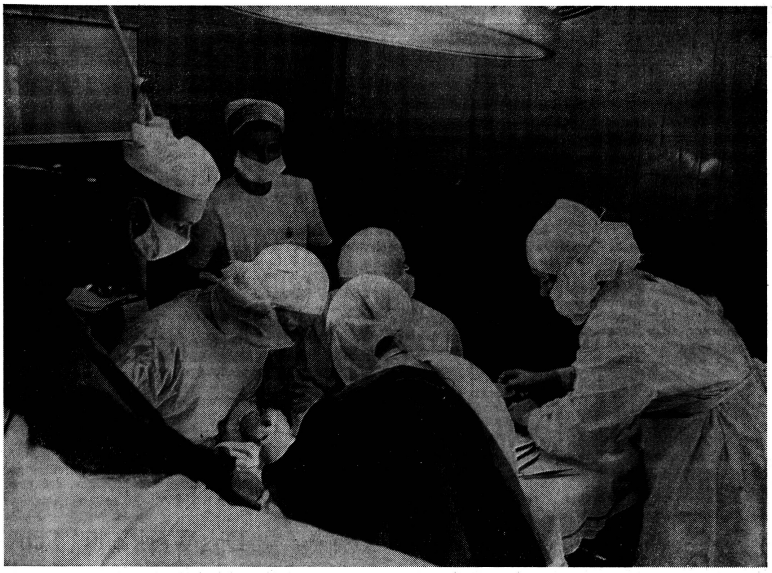
Millionen Haushalte und Betriebe, von denen jeder selbständig plant, müssen in ihrer Tätigkeit so ineinandergreifen, dass die stets vorhandene Knappheit an Gütern am besten überwunden wird. Es ist der Mechanismus der Preise, der auf dem Markte die Koordination der einzelwirtschaftlichen Pläne ebenso unauffällig wie zwingend vollzieht. Auf diese Weise entsteht ein Produktionsapparat, der in allen seinen Teilen aufeinanderpasst und der als Ganzes genau auf die Befriedigung der Konsumentenwünsche ausgerichtet ist.

Alles kommt darauf an, dass die Preisbildung auf dem Markte möglichst ungestört arbeiten kann. Korrekturen in der Verteilung der Güter (Sozialmassnahmen) sind heute aus der Wirtschaft nicht mehr wegzudenken, doch müssen sie so vorgenommen werden, dass sie den Marktmechanismus möglichst wenig behindern. Man bezeichnet solche Korrekturen als «marktkonform», im Gegensatz zu Wirtschaftseingriffen, welche den Marktmechanismus behindern oder gar ausschalten. *G. R.*

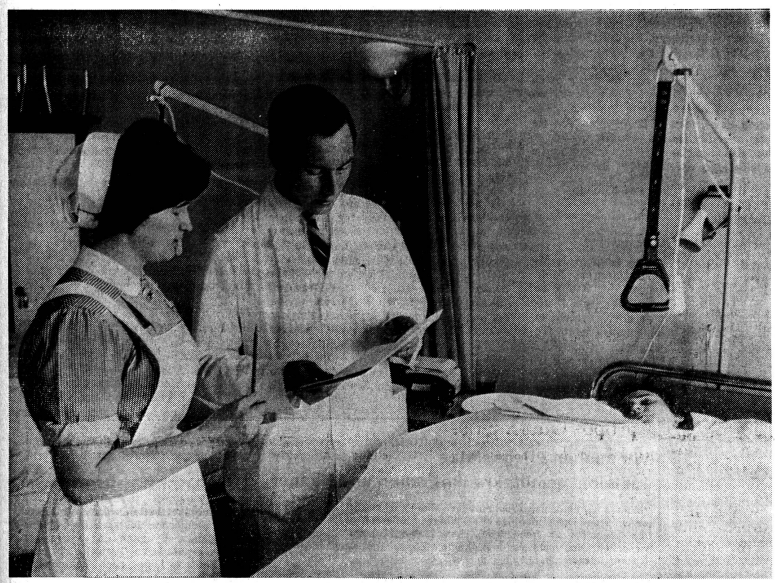
Wer pflegt uns, wenn wir krank sind?

***Der Mangel** an Krankenschwestern und Pflegepersonal hat sowohl in der Schweiz wie auch im Ausland so bedenkliche Formen angenommen, dass sich verschiedene Organisationen, wie z. B. der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und der stadtärztliche Dienst Zürich, entschlossen, mit einer eigentlichen Aufklärungsaktion an die Oeffentlichkeit zu treten.*

Wir stellen die nachfolgenden Spalten unserer heutigen Ausgabe in den Dienst dieser Aktionen und veröffentlichen nachstehend verschiedene Aufsätze, Aufrufe, Aufklärungen über die Ausbildung von Schwestern und Pflegepersonal. Das Bildmaterial wurde uns durch den stadtärztlichen Dienst Zürich zur Verfügung gestellt.



Die Krankenschwester, vor allem die Operationsschwester, darf eine grosse, aber auch schöne Verantwortung tragen.



Die Krankenpflegerin in den Spitälern ist die geschätzte und unentbehrliche Vertraute der Aerzte. Und weil sie tagaus tagein Patienten aus allen Kreisen betreut und mit diesen den menschlichen Kontakt pflegt, führt sie ihr Beruf mitten ins Leben hinein.

Warum nimmt der Mangel an Schwestern und Pflegepersonal zu?

Die Gründe, die zum Mangel auf dem Sektor des Pflegepersonals führten, sind sehr verschieden. Selbstredend basieren sie vor allem auf der Zunahme der Bevölkerung und des Ausländerzuzugs. Zur Ehrenrettung unserer jungen Mädchen möchten wir aber vorerst festhalten, dass immer mehr Schwestern ausgebildet werden. Die Zahl der jährlichen Diplomierungen beträgt heute rund 800, d. h. innert 10 Jahren hat sich die Zahl der Diplomierten verdoppelt. Doch genügt dies keineswegs, um den grossen Bedarf zu decken. Mit der Spezialisierung der Medizin und deren verwandte Gebiete wird ein gut Teil der ausgebildeten Schwestern dem eigentlichen Pflegeberuf entzogen, denn heute ist die Schwester zur unentbehrlichen medizinischen Hilfe des Arztes geworden und muss fachlich viel gründlicher als früher ausgebildet sein. — Sodann ist die Rotation heute intensiver als noch vor 20 bis 30 Jahren, da viele Schwestern, ca. 40 Prozent Ordenskleider trugen und sich damit auf Lebzeiten für den Dienst am Kranken verpflichteten. Heute sind die freien Schwestern zahlreicher — sie heiraten nach einer gewissen Zeit der Berufsausübung. — Ein weiterer, sehr wichtiger Grund bildet die grosse Konkurrenz anderer Berufe, z. T. Berufe, die früher den Frauen noch nicht offenstanden, wie zum Beispiel die Verkehrsbetriebe: Post, Bahn und Flugverkehr.

Die Furcht, als Krankenschwester oder als Hauspflegerin am Leben vorbeileben zu müssen, dürfte wohl auch manche Frau davon abhalten, sich für diesen Frauenberuf, der mitten ins Leben hineinführt, zu entscheiden. Vorurteile sind eben zählebig, und statt das Heute richtig zu sehen, erinnern wir uns immer wieder, was einst war. Heute indessen darf man wohl unterstreichen, dass das Pflegepersonal an allen sozialen Errungenschaften voll teilnimmt und dass sich die moderne Krankenschwester einer durchaus rechten Entlöhnung, einer geregelten Freizeit und recht langer Ferien erfreut. cw

★

Um jegliche Missverständnisse, die sich um diese schönen Frauenberufe ranken, zu beseitigen, tut daher einlässliche Aufklärung not. In Zusammenhang mit den bestehenden Schwesternschulen und nach den Richtlinien des Roten Kreuzes hat der stadtärztliche Dienst Zürich diese schöne Aufgabe zurzeit übernommen. Ueber seine Nummer 051/28 94 60 gibt er jeder Anwärterin, die das 19. Altersjahr erreicht hat, die über eine gute Gesundheit und einen rechten Schulsack verfügt, jederzeit die gewünschte Auskunft über die verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten als Schwester und Pflegerin. Seine modern eingerichteten Schulen stehen allen Schweizerinnen offen, und es besteht auch durchaus keine Verpflichtung, später in Zürich zu bleiben. Wer sein Diplom erworben hat, ist völlig frei, sich sein künftiges Tätigkeitsgebiet selbst auszusuchen.

Eine Spitalschwester schreibt:

So oft begegnen wir Menschen, welche, nachdem sie erfahren haben, dass man Schwester sei, einen fast kränken mit ihrer Ehrfurcht. «Wie schön, dass Du Dich so aufopferst ... usw. usw.», tönt es da, oder «ich könnte nie Schwester werden, mir wird sowieso gleich schlecht, wenn ich Blut sehe». Solche Aussprüche zeigen immer wieder, wie wenig positiv viele Menschen über unsern Beruf denken und wie vollgestopft von falschen Ansichten und Vorurteilen ihre Meinungen sind. Das ist schade.

Unser Beruf hat es eben mit dem Menschen zu tun und somit mit allen Problemen des Kranken, angefangen bei den elementarsten Bedürfnissen, bis hin zur modernen Therapie.

Die Schwester hat nicht nur die Aufgabe, die Verordnungen des Arztes gewissenhaft auszuführen und für das äusserliche Wohl des Patienten in bezug auf Sauberkeit, Wohlbefinden und Essen zu sorgen, sie ist auch zum grossen Teil für die Atmosphäre verantwortlich, in welcher der Kranke seine Spitalzeit verbringt. Ihm ein Gefühl der Geborgenheit und des Ernstgenommenseins zu geben ist eine schöne, wenn auch nicht immer leichte Aufgabe für die Schwester.

Es ist nötig, dass die Schwester über ein bestimmtes theoretisches und praktisches Wissen verfügt, denn, wenn der Patient merkt, dass die Schwester weiss, worum es geht, dass sie ihre Arbeit gezielt und geschickt ausführt, wird er Vertrauen fassen, und damit ist schon viel gewonnen.

Ich persönlich finde es hochinteressant, eine Ahnung zu haben vom Wunder der vielen Vorgänge im menschlichen Organismus.

Das Schönste an unserer Arbeit dünkt mich, dass wir mit so vielen verschiedenen Menschen in Kontakt kommen. Wir sammeln Erfahrungen bei den einen und diese helfen uns, wieder andere zu verstehen. — Wie oft kommen Menschen ins Spital, voller Angst vor dem Ungewissen, oder belastet mit Sorgen und unerledigter Arbeit. Welch ein Vorrecht, gesund sein zu dürfen und dem kranken Mitmenschen helfen zu können. *(E. P. D.)*

Füreinander — miteinander

E. P. D. Mit grossem Befremden stellt die Oeffentlichkeit heute fest, dass es sehr schwierig ist, Pflegepersonen zu bekommen für die Hauspflege, dass man für alt und gebrechlich gewordene Familienangehörige kaum jemanden findet, der sie in einem Altersheim betreuen und pflegen kann, dass man Monate oder noch länger warten muss, bis in einem Pflegeheim ein Platz frei wird, dass schwer Invalide und Chronischkranke oft von Spital zu Spital geschoben werden, dass in einem neuerbauten, schön eingerichteten Spital für Akutkranke Leute abgewiesen oder auf später vertröstet werden müssen, obwohl noch nicht alle Zimmer belegt sind, dass im Sommer ganze Spitalabteilungen geschlossen und gleichzeitig Kranke abgewiesen werden.

Das alles skizziert die Wichtigkeit der Werbekampagne zur Gewinnung von Pflegepersonal, die sich die evangelische Kirche nunmehr zur Aufgabe gestellt hat. Grosszügig werden heute Mittel für Einrichtungen von Spitälern und Pflegeheimen gewährt, weil die Wirtschaftslage dies heute gestattet. Es zeigt sich aber auch, dass das Geld nicht die Macht hat, den Mangel an Pflegepersonal zu beheben. Die personellen Bedürfnisse in der Krankenpflege sind erst gesichert, wenn ein genügender Anteil der jungen Generation bereit ist, sich für den Pflegeberuf ausbilden zu lassen. Man muss sich darüber klar sein, dass man nicht einfach Forderungen erheben kann für gute Massnahmen der Gesunderhaltung, dass man nicht nur Spitäler bauen kann, ohne gleichzeitig einen entsprechenden Nachwuchs an Pflegepersonal zu haben. Die Wirtschaft geniesst heute die Vorteile der Automatisierung und Rationalisierung. Der Gesundheitsdienst und die Spitalarbeit profitieren von solchen Fortschritten nicht. Sie sind personalintensiv geblieben und werden es weiter bleiben. Während in der Wirtschaft am Endprodukt immer weniger Personen beteiligt sind, ist es bei der Krankenpflege gerade umgekehrt. Die Zahl der in einem Krankenhaus nötigen Personen wächst, und auch ausserhalb der Spitäler ist im Gesundheitsdienst von einer Reduktion der personellen Bedürfnisse keine Rede. Jedes Spitalbett stellt nicht nur Anforderungen an Schwestern, sondern auch solche der Instandhaltung von Einrichtungen und Räumen, an Verwaltungs- und Laboratoriumsarbeit, an Röntgendienst, an Transportarbeit, an Post- und Telephonbedienung usw.

Die Beantwortung der Frage, wo der Mangel am ausgeprägtesten ist, darf sich nicht nur auf die personellen Bedürfnisse eines Akutkrankenhauses beschränken. Es müssen die grossen Zusammenhänge gesehen werden, die sich auf den Gesundheitsdienst im allgemeinen beziehen, d. h. auf das ganze Gebiet der Wiederherstellung und der Gesunderhaltung. Es müssen auch Kräfte da sein für die Prophylaxe, für Impfungen, für Gesundheitsüberwachung, für Untersuchung, Behandlung und Pflege ausserhalb der Spitäler. Wenn ein Volk Anstrengungen unternimmt, einen guten Gesundheitsdienst zu verwirklichen, so müssen auch scheinbar nicht attraktive Aufgaben mit gleicher Sorgfalt und gleicher Bereitschaft erfüllt werden. Aus manchen Gründen ist es leichter, für den Beruf einer Krankenschwester in einem Akutkrankenhaus zu werben als für Leute in andern Pflegeberufen. Im Kantonsspital Zürich ist die Zahl der im Laboratorium, im Röntgendienst, in der physikalischen Therapie beschäftigten Personen grösser als die Zahl der am Krankenbett pflegenden Personen. Wenn trotzdem die pflegende Person in den Vordergrund tritt, so darum, weil die pflegende Schwester das Antlitz eines Krankenhauses prägt und der Kranke mit Recht ein Spital nach der Art und Weise beurteilt, wie ihm die Schwester begegnet und wie sie ihre Aufgabe erfüllt. Oft entscheidet die Schwesternarbeit, ob der Kranke sich wohl fühlt oder ob er sich nur untergebracht und am Leben erhalten vorkommt.

Die Anforderungen, die an Personen im Spitaldienst gestellt werden, sind sowohl in personeller als auch in technischer Hinsicht unterschiedlich. Während man für gewisse Laboratoriumsarbeiten vor allem eine gute technische Ausbildung und Gewissenhaftigkeit verlangen muss und auf die Fähigkeit, mit Menschen zu reden, verzichten kann, so wird von der Schwester neben technischer Ausbildung die seltene Gabe des Taktes und der immerwährenden Geduld gefordert, Anforderungen, denen man nur genügen kann durch eine fortlaufende Aufbringung seelischer Kräfte. In ganz besonderm Masse wird das im psychiatrischen Dienst und im Dienst von Chronischkranken zum entscheidenden Faktor.

Die Werbeaktion bezieht sich auf alle Kategorien der Pflegeberufe. Nicht überall braucht es die gleichen Eignungen. Heute ist Gewähr gegeben, dass jede junge Tochter, die ihre Arbeitskraft in den Dienst an den leidenden Mitmenschen stellen möchte, dem Beruf zugeführt werden kann, der ihren Eignungen am besten entspricht. Berufsberatungsstellen und Pfarrämter können dazu mithelfen.

Das «Schweizerische Rote Kreuz», Redaktion Elisabeth-Brigitte Holzapfel, Verlag Schweizerisches Rotes Kreuz, Taubenstrasse 8, Bern, meldet, dass im Januar in der Rotkreuz-Fortbildungsschule für Krankenschwestern in Zürich und in Lausanne je ein Kurs zur Ausbildung von Schul- und Spitaloberschwestern begonnen hat. Die Teilnehmerzahl beträgt 34. Die Kurse dauern zehn Monate.

Ausbildung und Praxis der Spitalschwester heute

Gespräch mit Frau Oberin Sr. Hildegard Steuri

BWK. Am 1. Juni 1964 eröffnete mit einem Kurs von neun sich aus Stadt und Kanton Zürich rekrutierenden Schülerinnen die

Städtische Schwesternschule Triemli, Zürich

ihre Tore. Nunmehr stehen bereits zwei Kurse im Unterricht, ein dritter mit 12 bis 15 Schülerinnen beginnt am 1. Mai dieses Jahres. Bei Vollbetrieb der Schule werden in sechs nebeneinander geführten Kursen künftige diplomierte Krankenschwestern ihre berufliche Ausbildung erhalten.

Wie sehr sich im Lauf der Jahre der Beruf der Krankenschwester gewandelt hat, was sich auch grundlegend auf den Lehrplan und die Ausbildung als solche auswirkte, beweist ein Gespräch mit Frau Oberin **Schwester Hildegard Steuri.** Früher sagte der Arzt, wie gepflegt werden soll, wie die Medikamente verabreicht werden usw. Heute muss die diplomierte Krankenschwester dies wissen. Der Arzt erwartet mehr von ihr als früher. Auch die Personalkomposition in einem Spital ist nicht mehr dieselbe. Das System der Gemeinschaftsarbeit, des sprachlich aus dem Amerikanischen übernommenen «teamwork», hat sich durchgesetzt und bewährt. Dies bedingt organisatorische und pädagogische Fähigkeiten seitens der Krankenschwester, entsprechende Schulung vor allem. Der

Unterrichtsplan

der Schwesternschule Triemli, dieses dreigeschossigen, streng gegliederten Baus mit dem sehr schön gestalteten Innenhof für entspannenden Freizeitaufenthalt, richtet sich nach den Vorschriften des Schweizerischen Roten Kreuzes. Trotzdem kann der Schule ihr eigenes Gepräge gegeben werden. Einsatzfreudige Schulschwestern, tüchtige Fachärzte und Pädagogen gehören dem Lehrkörper an. Die Hauptausbildung umfasst den in Theorie und Praxis erteilten Unterricht in chirurgischer und medizinischer Krankenpflege, wozu auch entsprechende Einführung in die Wochen- und Säuglingspflege, die Kinderkrankenpflege, Psychiatrie und Gemeinde-, sowie spezielle Krankenpflege gehört. Am Schluss der dreijährigen Ausbildung ist die Basis für weitere Spezialisierung gebildet.

Frau Oberin Steuri, die in ihrer Berufskarriere Operationsschwester, leitende Schwester und Schulschwester war, mit Studienaufenthalten in mehreren europäischen Schwesternschulen, u. a. in Edinburgh, wo sie die Vorlesungen der Nursing Section an der Universität besuchte, bedeutet die

schulische Vorbildung

der sich zur Erlernung des Krankenschwesternberufes entschliessenden jungen Mädchen ein wichtiges Anliegen. Dieser moderne soziale Frauenberuf mit guten Aufstiegsmöglichkeiten verlangt als **Minimum 9 bis 10 Schuljahre** (Sekundarschule). Jene jungen Mädchen, die sich ebenfalls einem Pflegeberuf widmen möchten, aber die nötigen schulischen Voraussetzungen nicht besitzen, können sich zur diplomierten Chronischkrankenpflegerin, zur Spitalhelferin oder Hauspflegerin ausbilden lassen. Die Chronischkrankenpflegerin wird in einem Spital für Chronischkranke nachher selbständig, in einem solchen für Akutkranke unter Anleitung einer diplomierten Schwester pflegen können.

Ein Blick in den **Lehrplan** der Schwesternschule Triemli macht uns das strikte Vorschreiben der gewünschten Schulbildung vor dem Eintritt ohne weiteres verständlich. Neben Deutsch (als Denkschulung), allgemeiner Krankenpflege, Ernährungslehre und Berufsfragen werden bis zum 1. Examen folgende Fächer erteilt: Biologie, Bakteriologie, Physik und Chemie, Anatomie und Physiologie, Geriatrie und Beschäftigungstherapie, Hygiene, Psychologie und Einführung in die Pathologie, Medizin und Chirurgie. Später kommen Geburtshilfe, Pflege von Mutter und Kind, Pädiatrie und Infektionskrankheiten, Medikamentenlehre, Narkose, dann psycho-pädagogische Fragen, Sozialfürsorge und sozialpflegerische Aufgaben, Chirurgie und innere Medizin inklusive Spezialgebiete, Sozialmedizin, Organisations- und Rechtsfragen hinzu. Für eine diplomierte Schwester, dies sei nochmals betont, ist eine gute Schulbildung unerlässlich. Frau Oberin Steuri empfiehlt für Berufsanwärterinnen aus Stadt und Kanton Zürich den Besuch der Frauenbildungsschule der Höheren Töchterschule Zürich, die drei Jahre umfasst und mit Diplomverleihung abschliesst.

Kopf, Herz und Hand müssen bei der heute ihren Beruf ausübenden Krankenschwester gleicherweise begabt und auch ausgebildet sein. Die fortschrittliche Ausbildung ist auf ein solches Ziel hin ausgerichtet und trägt dieser ganz besonderen Anforderung in der Aufstellung des Lehrplans wie in der Unterrichtserteilung bewusst Rechnung.

Jede Berufsanwärterin wird zu einer persönlichen Besprechung eingeladen. Sie hat ein Anmeldeformular auszufüllen. Die Schulkommission entscheidet über die Aufnahme der Kandidatin. **Die Kurse beginnen jeweilen Anfang Mai und Anfang November.** Der Eintritt kann nach zurückgelegtem 19. Altersjahr und bis zum Alter von 32 Jahren erfolgen. Das erste Halbjahr gilt als Probezeit.

Unter Anleitung diplomierter Schwestern befinden sich die Schülerinnen durchgehend in den Zürcher Spitälern in praktischer Betätigung. Später wird das Triemli-Spital, mit dessen Fertigstellung man im Jahre 1968 rechnet, ihnen diese Möglichkeit des Praktikums bieten. Es gibt für sie einen Schultag pro Woche, was rund 1100 Stunden in drei Jahren entspricht, wobei allerdings auch während einzelnen Wochen ausschliesslich nur Unterricht erteilt wird. Ebenfalls stehen ihnen zwei Freitage pro Woche zu, wobei wiederum der eine, wenn nicht gar 1½ Tage davon zum Studium benötigt werden. Was sie von den übrigen Schwesternschülerinnen unterscheiden mag, ist ihre Uniform. Die Schwesternschule Triemli kennt nur die weisse Arbeitstracht. Eine Uniform für den Ausgang gibt es nicht. So sind denn die ersten Absolventinnen dieser Schule deswegen und wohl auch sonst so etwas wie Pionierinnen, auf deren Können und Benehmen, deren berufliche und menschliche Bewährung man ganz besonders aufmerksam achten wird.

Als Schulschwestern amten gegenwärtig drei diplomierte Schwestern, die sowohl den theoretischen Unterricht wie den klinischen in den Spitälern erteilen. Als Hausmutter wirkt Frau **A. Stoll.**

Es herrscht, wie Frau Steuri versichert, ein guter Kameradschaftsgeist unter den Schülerinnen, die im neuzeitlichen Bau in hübsch eingerichteten Zimmern sehr gut untergebracht sind. Ein gediegen ausgestatteter Aufenthaltsraum dient der Pflege der Gemeinschaft. Das Musikzimmer, das Lesezimmer und die Fachbibliothek fehlen nicht, so dass auch das für eine berufstätige Frau so wertvolle Musische, das aus menschlichem und beruflichem Interesse geübte freiwillige Forschen und Lernen nicht zu kurz kommen werden.

Das Werk einer Schweizerin am Njassa-See/Tanganjika

In unserer Ausgabe vom 10. Mai 1963 durften wir über das Projekt einer Schweizer Krankenschwester — Sr. Rita Hodel — berichten, die am Njassa-See ein Spital für die Angehörigen des Wakisi-Stammes errichten wollte. — 80 000 Franken benötigte sie, um ihr grosszügiges Vorhaben auszuführen. Dank namhafter Spenden durfte sie nach Eingang der ersten 20 000 Fr. an die Bestellung des Hauses schreiten. — Auszugsweise geben wir nachstehend einige Stellen aus ihrem ersten Bericht:

Sr. Rita Hodel, Hospital Kilondo
P. O. Box Kyela/Tukuyu
Tanganjika

Meine lieben Freunde daheim!

Es ist mir, als wäre ich schon viele Monate von Zürich weggefahren. Meine Reise bis Dar es-Salaam, der Hauptstadt von Tanganjika, war sehr schön und ruhig, und ich konnte mich so recht erholen. In Dar es-Salaam warteten Clarence und Philip, meine ehemaligen Krankenpflege-Schüler, und als wir die Zollformalitäten erledigt und auch ein Bett für mich gefunden hatten, begannen wir mit dem Einkauf. Stoff für Leintücher, Betten, Tische, Stühle, ach so vieles. Es ist zwar alles teurer geworden, und doch ist es viel billiger hier.

Nach einigen Tagen verliessen Philip und ich die grosse Stadt am Meer. Wir fuhren mit dem Autobus ins Innere des Landes. Leider hatten wir kurz vor Mbeya einen Busunfall. Der Fahrer fuhr viel zu schnell in eine Kurve, und so legte sich der Bus um. Ich wurde von meinem Sitz gegen die Windschutzscheibe geschleudert. Das Fensterkreuz hielt mich auf und drückte sich in meinen Rücken, während meine beiden Ellbogen das Fenster durchstiessen. Das ganze Gepäck aus den Netzen lag auch noch auf mir, und so schälte ich mich langsam aus meiner unglücklichen Lage. Gottlob war nichts gebrochen, aber fast vier Wochen lang konnte ich mich nicht mehr bücken. Man legte mich ins Gras, wo ich fünf volle Stunden ausharren musste, bis mich ein anderes Auto mitnahm. So erfuhr ich nun an mir selbst, wie es ist, wenn weit und breit kein Arzt zu haben ist.

Als ich dann nach mehrmaligem Umsteigen endlich an den See kam, wartete das Motorschiff, um mich nach Kilondo über den See zu fahren. Kurz vor Kilondo landeten wir. Auf der Höhe wehte die Schweizer Fahne, was mich sehr überraschte und freute. Die Kinder holten mich mit ihren Trommeln an der Ortsgrenze ab und führten mich vor das Spitalgebäude. Sie sangen immer dasselbe: «Die Mama ist gekommen!» Mit Mama bezeichnen die Eingeborenen eine Krankenschwester. Zuerst kamen nun die Stammesältesten, um mich zu begrüssen. Wir setzten uns, und dann begannen sie, unter einem Wirbel von unzähligen Trommeln, die Tanganyika-Fahne und daneben nochmals die Schweizer Fahne zu hissen. Es wurden viele Reden gehalten. Ein ganz Alter rief: «Sagt nur nicht, dass Gott uns nicht liebt! In unserer Not hat er uns eine Mama geschickt, die wir nun die ‚Mama der Wakisi' nennen. Ich hoffe, dass niemals einer der Wakisi seine Höflichkeit ihr gegenüber vergessen werde. Ich möchte euch bitten, für diese guten Menschen in der Schweiz zu beten, die uns ihr schwer verdientes Geld schenken für unser schönes Spital.»

Danach hatte ich Zeit, den Spitaltrakt anzuschauen, vor allem die Polyklinik, die stolz und grosszügig dasteht mit ihren grossen Laubengängen. Schön sauber geputzt, zum Einrichten bereit. Der Bettentrakt war im Rohbau fertig und auch mein Wohnhaus.

Endlich kamen auch die Kisten, die nun aber in Kyela drüben wieder warten mussten, bis wir ein Schiff bekamen. Es gibt zwei Missionsstationen auf unserer See-Seite, die Schiffe besitzen. Oft stehen sie zu unserer Verfügung, oft aber auch nicht, und so müssen wir immer zuerst jemanden mit dem Einbaum hinschicken, um zu fragen. Dann kann es vorkommen, dass dieser Mann nach etwa 14 Stunden mit einer negativen Antwort zurückkommt, weil die Schiffe nicht frei sind. Hätten wir nur ein eigenes Schiff! Während jener Wartezeit ging ich auf Reisen, um mich in Njombe beim District Office vorzustellen, und auch der District-Arzt verlangte Auskunft über die Medikamente.

Meine Kisten sind nun im Spital angekommen. Endlich kann ich mich fertig einrichten und den Betrieb eröffnen. Die Wakisi haben mich akzeptiert und kommen mit ihren Schwierigkeiten zu mir. Es sind hauptsächlich Fragen, die die Kinder betreffen. Die Menschen hier sind im Vergleich zu anderen Stämmen weit zurück. Kaum eine Frau hat jemals eine Nähnadel in der Hand gehabt. Auch das wird eine Aufgabe sein, den Frauen das einfache Nähen beizubringen. Wie sollten diese Menschen etwas wissen, wenn sie von anderen Stämmen nichts

(Fortsetzung auf Seite 7)

SCHWEIZERISCHES ROTES KREUZ

Im Hinblick auf den Ausbau und die Vermehrung unserer Kurse suchen wir eine **Krankenschwester** als

Lehrerin

an der Fortbildungsschule für Krankenschwestern, Zweig Zürich

Wir bieten:
interessante, selbständige Arbeit in gutem Arbeitsklima;
die schöne Aufgabe, zukünftige Schulschwestern auf den Unterricht in Krankenpflege und leitende Schwestern auf die Ueberwachung der Qualität der Pflege vorzubereiten;
die Möglichkeit, sich auf den Posten vorzubereiten und sich auch weiterhin fachlich auf der Höhe zu halten.

Erforderlich sind:
ein vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkanntes Diplom in allgemeiner Krankenpflege;
die Maturität Typ A oder B;
Erfahrung in der Krankenpflege, womöglich auch als Schulschwester;
Freude am Unterrichten und Interesse für die Zusammenhänge zwischen der Krankenpflege und den Naturwissenschaften.

Die Bewerbung ist an das Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Personalabteilung, Taubenstrasse 8, 3001 Bern, zu richten. (Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Handschriftprobe, Photo und Gehaltsanspruch.)

Nähere Auskunft erteilt die Schulleitung der Fortbildungsschule für Krankenschwestern, Moussonstrasse 15, 8044 Zürich.

Wir suchen Pflegeplätze für leicht gemütskranke Frauen und Männer

(Mithilfe bei einfachen Arbeiten oder voller Pensionspreis.) Sicher gibt es unter den Leserinnen des Frauenblattes mütterlich gesinnte Frauen, die jemandem ein freundliches Heim bieten könnten. Ständige Anwesenheit wird nicht verlangt. Kanton Zürich und Nachbarkantone. Nähere Auskunft bereitwillig durch

Kantonale Familienpflege, Lenggstrasse 31, 8008 Zürich
Telephon (051) 24 66 16

Wir suchen für unser Heim eine an selbständiges Arbeiten gewöhnte

Damenschneiderin

Ihre Aufgabe besteht darin, unseren ca. 80 weiblichen Insassen die Kleider in Ordnung zu halten und auch neue Sachen anzufertigen. Geregelte Arbeits- und Freizeit, Lohn nach kantonalem Regulativ.

Zürcherische Pflegeanstalt Uster
Telephon (051) 87 42 21

Krankenpflegeschule des Diakonissenhauses Bethanien

Jedes Frühjahr nach Ostern beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schülerinnen, in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Zusammen mit unseren jungen **Diakonissen** bilden wir auch Töchter als **freie Krankenpflegerinnen** aus. Eintrittsalter: 19. bis 32. Lebensjahr. Anmeldung möglichst frühzeitig. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Direktion, Toblerstrasse 50, 8044 Zürich
Telephon (051) 32 71 55

DAS SCHWEIZERISCHE ROTE KREUZ

sucht **eine diplomierte Krankenschwester**

für die Abteilung Krankenpflege zur Mithilfe bei der Ausarbeitung von Richtlinien für die Ausbildung, Besuch und Beratung von Schulen, Mitarbeit in weiteren Aufgaben der Abteilung Krankenpflege.

Geboten wird:
interessante und weitgehend selbständige Arbeit
angenehmes Arbeitsklima
gute Anstellungsbedingungen
evtl. Möglichkeit zur Vorbereitung auf den Posten

Verlangt wird:
Diplom in allgemeiner Krankenpflege
Kenntnis der deutschen und französischen Sprache
gute Schulbildung (wenn möglich abgeschlossene Mittelschulbildung)

Erwünscht wäre:
Kenntnis der englischen Sprache
Diplom in Wochen-, Säuglings-, Kinderpflege oder in psychiatrischer Krankenpflege
Erfahrung als Schulschwester oder Ausweis über den Besuch des Kurses für Schul- und Spitaloberschwestern an der Fortbildungsschule des Schweizerischen Roten Kreuzes in Zürich oder in Lausanne oder eines gleichwertigen Kurses

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Referenzen, Photo und Gehaltsanspruch sind zu richten an

Schweizerisches Rotes Kreuz, Personalabteilung, Taubenstrasse 8, 3001 Bern.

Psychiatrische Krankenpflege — ein Beruf für Sie?

Unsere dreijährigen, nach neuzeitlichem Lehrplan aufgebauten Ausbildungskurse bereiten Sie für diesen vielseitigen medizinischen Hilfsberuf vor.

Diplom der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie.

Schulbeginn: Mai und November

Eintrittsalter: 18—32 Jahre

Die günstigen Lohnbedingungen machen Ihnen die Ausbildung als Psychiatrieschwester oder Psychiatriepfleger möglich, auch wenn Sie gewohnt sind, bereits finanziell unabhängig im Leben zu stehen.

Auskünfte und Anmeldungen: Schule für Psychiatrische Krankenpflege, Heil- und Pflegeanstalt, 8596 Münsterlingen am Bodensee.

Die Frau in der Kunst

Frau und Bühne

In der Villa Tobler an der Winkelwiese in Zürich überrascht uns die Schauspielerin Heddy-Maria Wettstein in ihrem Zimmertheater mit dem abgewogen nuancierten Spiel ihrer Monodramen. Sie wartet mit einem neuen Programm auf und verkörpert zuerst die Amerikanerin Gladys, die sich auf der Party in der «Begegnung zwischen Schwarz und Weiss», nach Dorothy Parker (Regie: Ettore Cella) mit ihrer Schwägerin, mit dem Gastgeber, einem Oberst, dem Negerstar und weiteren Gästen unterhält, die alle... nicht da sind. Als Höhepunkt des Abends darf die Darbietung des von Walter M. Diggelmann eigens für diese Zürcher Künstlerin geschriebenen Stückes «Ein Hauch von Zweifel» bezeichnet werden. Eine 45 Jahre alte, seit 25 Jahren verheiratete Frau — der 50jährige Mann ist Mitinhaber einer angesehenen Importfirma, der 24-jährige Sohn befindet sich in der Offiziersschule, die 22jährige Tochter steht vor ihrer Verheiratung — sieht sich plötzlich gezwungen, hinter der Fassade des Wohlstands und der Zufriedenheit Bilanz der inneren Buchhaltung zu ziehen. Hier kommt es auf jedes einzelne Wort, jede Geste, jede der äusserst knappen Bewegungen an, dies auf dem fast winzig zu nennenden Raum der Bühne, in der Intimität des kleinen, nur 50 Plätze aufweisenden Theaters. Heddy-Maria Wettstein bringt mit einem Minimum an Handlung eine höchst wirkungsvolle Aussage und Ausstrahlung zustande und beschenkt so die beifallsfreudigen Besucher mit einem packend realistischen Stück aus «eigenem Boden», indem nicht nur die Rückschau haltende Frau des Hauses als Trägerin des Geschehens glaubbares Leben gewinnt, sondern auch die übrigen Personen durch Heddy-Maria Wettsteins subtiles Spiel spürbar existent sind. (Regie: Gert Westphal). — Als schweizerische Erstaufführung wurde «Salz und Tabak» von Aldo Nicolaj, Deutsch von Wolfgang Zimmermann (Regie: Peter Oehme), gegeben, sehr gut, und zum Schluss der Sketch «Koketterie» nach Anton Tschechow. Bearbeitung und Regie Ettore Cella. Als Bühnenbildner zeichnet Max Stubenrauch. Merken wir uns die Aufführungszeiten: Donnerstag-, Freitag- und Samstagabend um 20.30 Uhr, sowie am Sonntagnachmittag um 15 Uhr. *w.*

*

Im selben Jugendstilhaus hat Maria von Ostfelden ihr Theater an der Winkelwiese in einem kreuzförmigen Kellergewölbe untergebracht, hoffentlich für eine Zeit von langer Dauer, nachdem sich diese mutige Experimentierbühne seit ihrem zehnjährigen Bestehen immer wieder ihres schützenden Daches beraubt sah. Wieder hat sich diese Theaterenthusiastin die Aufgabe nicht leicht gemacht. Die vom «donnernden Zeus der Bühne», Edward Albee, dramatisierte «Ballade vom traurigen Café» nach der Novelle von Carson McCullers, erfährt unter der Regie von Maria von Ostfelden, die auch die Rolle des Erzählers übernimmt, eine überaus wirkungsvolle Wiedergabe. Junge Schauspieler verleihen auf der kulissen- und vorhanglosen Bühne, sozusagen ohne Requisiten, in dem von einer jungen Belichterin geschickt geschaffenen Halbdunkel oder hellen Licht der von diskretem Gitarrenspiel begleiteten Ballade vom traurigen Café, ihrer Dämonie und Ausweglosigkeit eine Gestaltung von fesselnder Intensität. Die Worte des Erzählers verbinden immer einen Akt des pausenlosen Stückes mit dem nächsten. Die Stimmung der düstern Stätte, die Ausstrahlung der unter seltsamer Tragik stehenden Menschen wie der riesengrossen Café-Besitzerin, Fräulein Amelia Evans (Johanna Jöri), des aus dem Zuchthaus entlassenen Marvin Macy (Martin Huber), des buckligen Zwerges Cousin Lymon (Peter Esser) und Henry Macys (Werner Lässer) in ihrer unheimlichen schicksalhaften Verbundenheit, die klare, schnörkellose Sprache der Dialoge, das dichterische Wort, das der Erzähler spricht... lassen die Aufführung zum Erlebnis werden. Ausser Sonntag und Montag täglich Vorstellungen um 20.15 Uhr.

*

Der «Schweizerischen Musikzeitung», Redaktion Dr. Willi Schuh, Verlag Hug & Co., entnehmen wir, dass Maria Stader mit dem Oesterreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse ausgezeichnet wurde.

In Stuttgart gaben Luise Schlatter und Ernst Matter einen Duo-Abend mit Werken von Brahms, Dvořák, Reger und Johannes Zentner. — Silvia und Walter Frei, Duo für Musik des Mittelalters, spielten an der Studientagung der elsässisch-lothringischen Kirchenmusiker in Strassburg. — Zusammen mit dem ungarischen Dirigenten Tamás Vetö gründete Jolanda Rodio die «Prisma»-Konzerte in Hellerup (Dänemark), die sich ausschliesslich neuester Musik widmen. Nachdem bereits im Dezember ein Konzert gegeben wurde, finden weitere mit Werken von Rudolf Kelterborn, Armin Schibler, Philipp Eichenwald und Peter Mieg im Februar und März statt.

In Genf, wo sie seit 1956 lebte, ist am ersten Weihnachtstag des vergangenen Jahres Frau E. Nagy-Pongrácz bei einem schweren Autounglück mit ihrem Mann ums Leben gekommen. Die Verstorbene war früher schon in Budapest eine bekannte Pädagogin. Sie war Schülerin von Frau Grete Varró, der Verfasserin des Buches «Der lebendige Klavier-Unterricht», und entwickelte in der Folge durch ihr eigenes System, die mechanischen Störungen beim Klavierspiel aufzuheben, die Arbeit von Frau Varró noch weiter. In Genf führte Frau Nagy Kurse mit überraschenden Erfolgen und einer grossen Schülerzahl durch. Sie war in den beiden letzten Jahren von der Musik-Akademie Helsinki zu Sommerkursen eingeladen worden und hatte für 1965 bereits Einladungen nach Schweden und Amerika. *w.*

Eine Schöpferin bleibender Werte

Esther Schüpbach-Heller, Steffisburg

Eine Frau grosser Denkungsart ist vor kurzem heimgegangen, nach einem Leben beständigen Aufbauens und Helfens. Unerschrocken und frohmütig weitete sie den eigenen Lebenskreis aus in ihre Gemeinde, ins Berner Oberland und in grössere Bereiche.

Als Lebensgefährtin des Politikers Nationalrat Hermann Schüpbach nahm sie Anteil am Geschehen in der Oeffentlichkeit und wuchs hinein in die Sorge um das allgemeine Wohl. Erfrischend war dabei ihre gerade, offene Wesensart.

An der Saffa 1928 in Bern begegnete ich ihr als der geistigen Schöpferin des Oberländer Chalets, in dem die Frauen unserer Bergtäler Handgewobenes zeigten, gedörrte Kräuter verkauften und Wege suchten, um der Not unter vielen abgelegenen Dächern zu steuern. Die Oberländerinnen hatten Erfolg. Mit Frau Schüpbach an der Spitze gründeten sie das Heimatwerk Thun, das sich später ausweitete zur Frauenhilfe Berner Oberland. Die alten Hauskünste des Spinnens und Webens belebten sich, dazu trat das Stricken, und Frau Schüpbach fuhr selber mit Fertigwaren auf Märkte des Unterlandes, um dafür Geld in die Hände der Heimarbeiterinnen bringen zu können. Bei Wind und Wetter stand die Hingebende hinter ihrem Verkaufsstand.

Was ihre Ueberzeugung sie zu tun hiess, tat sie ungeachtet aller Widerstände. Der Lauf der Zeit gab ihr recht. Auf wohlgeratene «Kinder» ihrer Arbeit in der Oeffentlichkeit durfte Frau Schüpbach im Alter zurückschauen. Zu diesen «Kindern» gehört das Gemeindehaus Steffisburg, erbaut und betrieben vom dortigen gemeinnützigen Frauenverein und ein Segen für den Ort und darüber hinaus. Auch grosszügige finanzielle Hilfe wurde diesem Werk aus dem Hause Schüpbach zuteil.

Wo Erfahrung und ein Vertrautsein mit den Bedürfnissen der Zeit vonnöten waren, wurde der Rat von Esther Schüpbach gesucht. In diesem Sinne leistete sie jahrelang Dienste auch der Oberländischen Volkswirtschaftskammer.

Ungeachtet ihres 60. Jahrzehntes stand die Gegenwartsnahe 1941 im FHD-Einführungskurs auf dem Axenfels. Sie wurde Mitglied der Eidgenössischen FHD-Kommission und gründete den kantonalbernischen Verband der FHD.

Das bleibende Vermächtnis von Frau Schüpbach ist ein gestärktes Selbstvertrauen in ungezählten Menschen, vor allem in Frauen. Sie gekannt zu haben bedeutet ein bereicherndes Geschenk.

Frieda Amstutz

BSF-Kurzbericht

An der letzten Vorstandssitzung des BSF wurde über den Stand der Vorbereitungen für die diesjährige Delegiertenversammlung, die am 14./15. Mai in St. Gallen stattfinden wird, berichtet. Die dort vorzulegende Jahresrechnung und der Voranschlag wurden besprochen und genehmigt. Im Mittelpunkt der DV wird ein «Gespräch am Runden Tisch» zum Thema «Die Berufstätigkeit der Mütter» zu den Diskussionen, die anschliessend in verschiedenen Gruppen diese so wichtigen Fragen behandeln sollen, Anregungen geben.

Ein weiteres Traktandum galt der Stellungnahme des BSF zum Vorentwurf der Expertenkommission für die Revision des Dienstvertragsrechtes. Der BSF stellt mit Genugtuung fest, dass eine ganze Reihe sozialpolitischer Postulate mit dieser Revision verwirklicht werden soll.

Ein Entwurf für eine Eingabe an den Bundesrat wegen der zunehmenden Luftverschmutzung wurde besprochen und gutgeheissen.

Am 25./26. September dieses Jahres wird eine Tagung «Spiel und Sport auch für dich», organisiert vom Vorstand des BSF, in Magglingen stattfinden. An dieser Tagung werden die Teilnehmerinnen nicht nur Referate hören, sondern aktiv turnen und spielen, und man hofft dabei Verständnis bis Begeisterung dafür zu wecken, die dann in die einzelnen Frauenorganisationen weitergetragen werden sollen.

Eine Informationstagung über den Europarat und über die Arbeit seiner Delegierten wird für den Oktober geplant.

Gemeinnütziger Frauenverein Grosshöchstetten

Seit 1933 besteht in Grosshöchstetten ein gemeinnütziger Frauenverein. Lange vorher schon war dies der Wunsch und das zu erstrebende Ziel einer Reihe einsichtiger Frauen. Unvergessen bleibt auch in diesem Zusammenhang die Initiative der lieben, längst verstorbenen Frau Leonie Salchli.

Viel zu überlegen und zu besprechen gab damals die Frage, ob der Verein sich auf die Einwohnergemeinde Grosshöchstetten beschränken oder die ganze Kirchgemeinde umfassen solle. Die Durchführung von Frauen- und Mütterabenden als wichtiges Ziel des Vereins liess seine grösstmögliche Ausdehnung erscheinen. So wurden denn auf den 10. September 1933 die Frauen und Töchter der ganzen Kirchgemeinde eingeladen zu einer Gründungsversammlung mit einem orientierenden Vortrag von Fräulein Rosa Neuenschwander aus Bern über Zweck und Ziele gemeinnütziger Frauenvereine.

Darnach schrieben sich gleich über 90 Frauen zum Beitritt ein. Als erste Präsidentin wurde Frau Pfarrer L. Howald gewählt.

Die Tätigkeit des jungen Vereins wurde von Jahr zu Jahr umfassender und entwickelte sich zu einem wichtigen Glied bei der Erfüllung sozialer Aufgaben, sowohl in der Kirchgemeinde wie in der Einwohnergemeinde, das nicht mehr wegzudenken war. — Die Mitgliederzahl stieg auf 390 an.

Inzwischen war Zäziwil aber zu einer selbständigen Kirchgemeinde geworden, und es wurden Wünsche laut nach einem eigenen Frauenverein und Abtrennung von Grosshöchstetten. Diese Idee hatte vorerst Mühe, Fuss zu fassen, denn die Zusammenarbeit in beiden Gemeinden war ausgezeichnet und hatte viele wertvolle menschliche Beziehungen geschaffen.

Mit der Zeit aber zeigte es sich, dass eine Trennung in zwei selbständige Vereine für die richtige Erfüllung der immer ausgedehnteren Aufgaben unerlässlich sei. Diesem Ziel galt die Mitgliederversammlung vom 27. Januar 1965 in Zäziwil, die von der Präsidentin, Frau Anna Fankhauser, mit Charme und Geschick geleitet wurde.

Frau Dr. Thalmann, Rechtsberaterin beim bernischen Frauenbund, erläuterte und führte die Angelegenheit vom rechtlichen Standpunkte aus in ausgezeichneter, sympathischer Weise, und so wurde denn die Teilung in geheimer Abstimmung mit sehr grossem Mehr beschlossen. Das Vereinsvermögen wurde zugewiesen an die beiden neuen Vereine: Gemeinnütziger Frauenverein Grosshöchstetten und Gemeinnütziger Frauenverein Zäziwil und Umgebung, denen wir herzlich bestes Wohlergehen und gesegnete Weiterarbeit zum Wohle unserer Gemeinden wünschen. M. S.

BUFFET HBZ ZÜRICH
Konferenz- und Bankettzimmer
im 1. Stock
Säle für 10—150 Personen
Immer Qualität und preiswert

Veranstaltungs-Kalender

Schweiz

21. März: Generalversammlung des **Schweiz. Diätpersonalverbandes** in Bern.

28. März: Delegiertenversammlung des **Schweiz. Nationalverbandes Christlicher Vereine junger Töchter und Frauen** in Bern.

24./25. April: Delegiertenversammlung des **Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht** in Winterthur.

26./27. März
Evangelischer Frauenbund der Schweiz. Generalversammlung in Basel: **Freitag, 20 Uhr:** Oeffentlicher Vortrag in der Tituskirche von Pfarrer Theophil Vogt, Leiter des Institutes für Erwachsenenschulung der Zürcher Kirche. Thema: Das Miteinandersein von Mann und Frau in der heutigen Gesellschaft.
Samstag, 14 Uhr:
Bericht über eine Konsultation des Weltkirchenrates über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Arbeitswelt. Dr. Marga Bührig und Frau Roemer-Spörri. Detaillierte Programme erhältlich bei der Geschäftsstelle, Boldernhaus, 8044 Zürich.

PROGRAMM FÜR DEN MONAT MÄRZ DER ORTSGRUPPE ZÜRICH DES LYCEUMCLUBS

Montag, 15., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Vierte Veranstaltung im Zyklus über Lateinamerika:** Vortrag von Frau **Dr. Tina Peter-Ruetschi** «Ein kleiner Ausschnitt aus Mexiko — Mexiko City, Oaxaca, Tasco und Umgebung» (mit Lichtbildern). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 22., 15.45: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Gartenbausektion. Fünfte Veranstaltung im Zyklus über Lateinamerika:** Vortrag von **Prof. Dr. Emil Schmid** «Wälder und Menschen in Mexiko» (mit Lichtbildern). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 29., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Soziale Sektion. Sechste Veranstaltung im Zyklus über Lateinamerika:** Vortrag **von Dr. H. Fischer,** Generalsekretär der Schweiz. Technischen Hilfe im Rahmen der FAO (Bern) «Der Hunger als Hauptproblem des 20. Jahrhunderts — zwei Beispiele schweizerischer Entwicklungshilfe in Brasilien» (mit Lichtbildern, Ende gegen 18 Uhr). Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

BERNER LYCEUMCLUB
Veranstaltungen im März 1965

Freitag, 12., 16.30 Uhr: Vortrag von Frau Dr. Margrit Wettstein: Probleme der Negerbevölkerung in den Städten Südafrikas. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 19., 16.30 Uhr: Frau Pfarrer Luise Wolfer, Basel, liest aus ihrem Werk «Das Lächeln der Kleinstadt». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 26., 16.30 Uhr: Liederkonzert von Yvonne Burren, Sopran, Biel. Am Flügel: Regula Hoch, Zürich. Werke von Dowland, Jones, Britten, Purcell, Richard Strauss, Pierre Maurice, Mussorgsky. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR HAUSWIRTSCHAFT (SIH)
Zürich 6, Nordstrasse 31

Donnerstag, 25. März 1965, nachmittags 14.30 Uhr, **17. Vereinsversammlung** im SIH, Nordstrasse 31, Zürich 6.

«FRAU UND DEMOKRATIE»
Generalversammlung am **27. März 1965** (also **nicht 21. 3. wie irrtümlicherweise in letzter Ausgabe vermerkt**), 10.00 Uhr, Hotel Emmental, Olten. 14.00 Uhr: Vorträge: 1. «Aktualität der Erwachsenenbildung» von Rektor Dr. Hans Dietiker und Frl. Louise Wenzinger, Redaktorin der «Schweizerin»: «Ein Beitrag zur Völkerverständigung, die Konferenzen von Wilton-Park.»

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Tel. 052 / 2 22 52 / intern 16
Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Dora Zollinger-Rudolf †

Kurz vor Weihnachten ist in Zürich Frau Dr. Dora Zollinger-Rudolf im 82. Lebensjahr gestorben. Die Schweizer Frauenwelt hat mit ihr eine bedeutende Persönlichkeit verloren. Wer sie kannte — und viele haben sie auch ausserhalb ihres zürcherischen Wirkungskreises gekannt —, der wusste, dass diese lebensvolle, initiative, eigenwillige Frau nicht nur eine begeisterte und ausgezeichnete Pädagogin war; sie war vor allem ein grader, aufrechter Mensch, der sich nicht scheute, eindeutig und unerschütterlich zu seinen Ueberzeugungen zu stehen und der diese Ueberzeugungen mit ebensoviel Klugheit wie Temperament vertrat, ohne «diplomatische» Umschweife und Erwägungen, wie etwa andere ihre Meinungen aufnehmen könnten. In dieser Weise hat Dora Zollinger gegen alles gekämpft, was sie als unzulänglich, ungerecht, menschenunwürdig erkannte; ist sie für alles eingetreten, was ihr gut und recht und notwendig schien.

Sie hatte das Glück, in einem, fortschrittlichen Erziehungsideen aufgeschlossenen zürcherischen Elternhaus aufzuwachsen, in dem sie als einziges Mädchen unter vier Brüdern niemals hinter diesen zurückgestellt und doch von einer klugen, gütigen Mutter zu praktisch-hausfraulichem Tun herangebildet wurde. Sie verlebte so eine geborgene, unbeschwerte Jugendzeit und bildete sich auf Wunsch des Vaters zur Primarlehrerin aus. Das gab ihr, nachdem die Familie ihr Oberhaupt allzufrüh verloren hatte, die Möglichkeit, durch ihre Arbeit als Vikarin in Stellvertretungen das langersehnte Studium zu verwirklichen. Diese erste Schultätigkeit bildete den Auftakt zu ihrem späteren jahrzehntelangen Wirken als Deutschlehrerin an der Zürcher Töchterschule, zu deren markantesten Persönlichkeiten sie gehörte. Und es charakterisiert ihr menschliches Wesen, dass viele ihrer ehemaligen Schülerinnen und deren Mütter ihr Leben lang in persönlicher Freundschaft verbunden blieben. Denn Dora Zollinger hat als Lehrerin niemals nur Wissen nach dem vorgeschriebenen Schulprogramm vermittelt; Zweck und Sinn aller Bildung waren für sie stets, die Mädchen zu aufrechten, lebensbejahenden und lebenstüchtigen Menschen formen zu helfen. Sie lehrte aus der Fülle einer grossen persönlichen Erfahrung auf sehr persönliche Weise: lebendig, fröhlich, humorvoll, aufgeschlossen; sie war voll kluger und witziger Schlagkraft in Diskussionen und — wie die ihr durch lange Jahre freundschaftlich verbundene Frau Dr. Agnes Farner-Hasler mit Recht in der Würdigung Dora Zollingers anlässlich der Trauerfeier im Zürcher Krematorium betonte — «da war nichts von erhabener Distanz der älteren zur jüngeren Generation, aber auch nichts von Sentimentalität: es war eine wirkliche Verständigung zwischen älter und jünger. Mit brennendem Interesse verfolgte sie die Pläne zur Berufsausbildung, stand mit Rat und Tat zur Seite, wobei die Tat auch wirklich geleistet und unzähligen Schülerinnen und Studentinnen das Studium durch Zimmervermittlung, Bücherabgabe und vieles andere erleichtert wurde.»

Nach ihrem Rücktritt vom Lehramt sagte sie der Schreiberin dieser Zeilen einmal, sie habe gefürchtet, es werde ihr sehr schwerfallen, als Pensionierte ihre Altersjahre ohne die gewohnte Tätigkeit zu verbringen, aber nun sei sie fast noch mehr als früher in Anspruch genommen. «Da kommen ehemalige Schülerinnen zu mir: ‚Frau Doktor, bitte, besuchen Sie doch meine alte Mutter; es wäre gut, wenn Sie sich um die und jene kümmern würden, die einsam sind und einen Menschen nötig haben. Sie haben doch nun Zeit!'»

Und wie hat sie diese Zeit ausgenutzt! Um wie viele hat sie sich gekümmert in ihrer tatkräftigen Hilfsbereitschaft! Nicht nur um ihre Schülerinnen und deren Mütter: Zahlreiche Studentinnen und Studenten, ausländische Akademikerinnen, Flüchtlinge und einsame Menschen fanden in ihrem schönen Zürcher Heim gastliche Aufnahme, ein gutes Gespräch und, wo es Not tat, Unterstützung. Menschen verschiedenster Herkunft freundschaftlich zueinander zu bringen, Kontakte über die Grenzen zu schaffen, war ihr, der Weltoffenen, ein Bedürfnis. So hat sie auch als Mitgründerin der Zürcher Sektion des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen, deren 1. Präsidentin sie von 1924—1929 war, wertvolle Beziehungen zwischen den Akademikerinnen im In- und Ausland geschaffen. Eine Studienreise nach Amerika, die sie nach dem Ersten Weltkrieg mit führenden Pädagogen der Neuen Welt zusammenbrachte, ihre Teilnahme an Tagungen in Skandinavien und England gaben ihr Gelegenheit, die Beziehungen zwischen Frauen der verschiedenen Nationen zu fördern und nach dem Zweiten Weltkrieg zum geistigen Wiederaufbau Europas ihren persönlichen Beitrag zu leisten.

Vor allem darf aber die Leistung, die Dora Zollinger-Rudolf in der Kriegszeit 1939—1945 und auch noch in den Nachkriegsjahren in der von ihr mitgegründeten Frauengruppe für geistige Landesverteidigung vollbracht hat, nicht vergessen werden. Damals hat sie in unzähligen Vorträgen und Diskussionen in den verschiedensten Bevölkerungskreisen viel zum Durchhaltewillen und zur Abwehr verhängnisvoller fremder Ideologien beigetragen. Unermüdlich rief sie zur Verantwortung gegenüber Heimat und Volk auf, sie sorgte auch dafür, dass die in der Kriegszeit in der Schweiz internierten Flüchtlinge Anregung und Beschäftigung fanden, schickte Kindergärtnerinnen zur Erteilung von Bastelkursen in die Lager und verstand es, in vielen ein waches Verständnis für den Mitmenschen zu wecken.

Vergessen wir auch nicht die lebendige Erzählergabe dieser Frau, die sich auf Reisen und Wanderungen, in Literatur und Kunst reiche Anregungen holte, der aber nach ihren eigenen Worten Menschen immer wichtiger waren als Kunst und Landschaften. Das spricht auch aus ihren so anschaulichen Schilderungen, deren sie eine Reihe als grössere Zeitungsartikel veröffentlicht hat und die neben den Reiseeindrücken auch vieles aus ihrer Jugendzeit im «alten» Zürich reizvoll festhalten.

Ihr innerstes persönliches Anliegen aber blieb die Erziehung und Heranbildung ihres einzigen Sohnes; seine spätere Anerkennung als Arzt und Wissenschaftler hat ihr die grösste Genugtuung ihres Alters gebracht, so wie ihre drei Enkel, die bis zuletzt in ihrem Hause lebten, ihr zur grössten Freude ihrer letzten Lebensjahre wurden.

An der Trauerfeier im Zürcher Krematorium wies der Geistliche in seiner Rede auf die unerschütterliche innere Zuversicht hin, die diesem reichen Frauenleben auch in dunkelsten Stunden, die ihr nicht erspart geblieben sind, Mut und Trost gegeben hat. Sie gab Dora Zollinger-Rudolf auch die Kraft, ihr Leben lang eine tapfere hochgemute Schweizerin zu sein, die sich unerschrocken für Freiheit, Recht Menschenwürde und Humanität eingesetzt hat. Diese Haltung hat sie den jüngeren Generationen als Beispiel und Verpflichtung hinterlassen. Wir brauchen mehr Frauen, mehr Menschen ihresgleichen. *M. N.*

Blick über die Grenzen:

Wie lebt man heute in Frankreich?

Zu Besuch bei Familie Dupont

Wir haben uns oft die Frage vorgelegt: Wie lebt die französische Familie, wieviel Mittel benötigt sie, wie hoch sind die Lebenshaltungskosten, ist es in Frankreich teurer als bei uns? Eine eingehende Untersuchung erlaubte es uns, diese Fragen zu beantworten. Vor allem wollen wir feststellen, dass es auch in Frankreich sehr viele Frauen gibt, die mit dem Haushaltgeld, das ihnen zur Verfügung steht, nicht auskommen, obgleich der Betrag ansehnlich ist und genügen müsste. Anderseits aber finden wir auch viele Frauen, die über ein verhältnismässig geringes Haushaltbudget verfügen und trotzdem gut zurechtkommen, ja sogar noch sparen können. Die einen verstehen es, ihren Haushalt gut zu organisieren, die anderen verstehen es nicht. Nicht die Frage, wieviel Geld kann ausgegeben werden, sondern viel eher die Frage: Wie wird das Geld ausgegeben, hat hier Bedeutung. Wir wollen nicht extreme Fälle prüfen, also etwa jenen einer begüterten Familie oder jenen einer Familie, deren Mittel unter dem Existenzminimum liegen. Als Beispiel nehmen wir den berühmten Monsieur Dupont, den Durchschnittsbürger von Paris, der kein Grossverdiener ist, dessen Frau gut rechnen muss, um mit ihrem Haushaltgeld zurecht zu kommen, ohne bei den Kaufleuten Schulden machen zu müssen.

Die offizielle Statistik hat uns einen Budgettyp für die berühmte Familie Dupont bekanntgegeben. Monsieur Dupont ist ein Facharbeiter in der Pariser Metallindustrie, er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Die Statistiker haben errechnet, dass sein monatliches Budget im Vorjahr im Durchschnitt 1318 Francs erreicht hat. Wir haben in Paris, das neben New York heute wohl die teuerste Stadt der Welt ist, bei zahlreichen Familien darüber eine Untersuchung durchgeführt. Eine Feststellung drängt sich sogleich auf. Die Nahrungsmittelausgaben haben nicht mehr die gleiche Bedeutung wie einst. Um die Jahrhundertwende wurde ja der grösste Teil des Einkommens für die Ernährung ausgegeben. Die Verbesserung der allgemeinen Lebenshaltung brachte es mit sich, dass heute im Haushaltbudget die Ausgaben für die Modernisierung des Haushaltes, für Kleidung, Freizeit und Auto einen wichtigen Platz einnehmen. Man bedenke nur, dass zum Beispiel in Frankreich vor 10 Jahren 49 Prozent des Einkommens für Nahrungsmittel ausgegeben wurden und im Vorjahr nur noch 39,4 Prozent.

Dürfen wir eine Familie vorstellen, die uns erzählte, wie sie lebt und was sie ausgibt? Das sind Jacques und Brigitte, 32 und 28 Jahre alt. Sie haben vor fünf Jahren geheiratet und haben ein Kind im Alter von vier Jahren. Brigitte war Sekretärin in einer Handelsgesellschaft und bezog 550 Francs im Monat. Als das Kind kam, gab sie ihre Stelle auf. Fragt man sie, warum sie gekündigt hat, so ist sie erstaunt. «Mein Mann verdiente 800 Francs im Monat, aber wir hatten uns ausgerechnet, dass mir von meinem Verdienst nur der dritte Teil bleiben würde, müsste ich eine Haushalthilfe und die Kleider bezahlen, die ich für mich und meinen kleinen Jungen selbst schneidere. Wieviel wäre von meinem Verdienst übrig geblieben? Vielleicht 150 Francs. Hätte es sich für 150 Francs gelohnt, mein Kind fremden Händen anzuvertrauen?»

Nein, gewiss nicht. Brigitte hatte recht. Ein Kind braucht gerade in seinen ersten Jahren die Mutter. Natürlich gab es bei ihnen finanzielle Schwierigkeiten, sie gibt das auch ohne weiteres zu. «Aber jetzt hat mein Mann doch Karriere gemacht, er verdient schon recht gut.»

Jacques und Brigitte Gounin haben in ihrem Wohnzimmer einen grossen Transistor stehen und einen Schallplattenapparat, sie besitzen einen kleinen Renaultwagen, ein Telephon (das muss man besonders hervorheben, weil in Frankreich das Telephon noch lange nicht zum Alltag gehört), aber sie besitzen keinen Fernsehempfänger. Die Wohnung ist viel zu klein, Brigitte könnte wohl in der Küche einen Kühlschrank aufstellen, aber für eine Waschmaschine ist kein Platz da.

Die Gounins haben auch kein Badezimmer. Sie trösten sich. Das wird alles noch kommen. Sie sind beide willensstark und folgen einer Disziplin. Jacques besucht Abendkurse und will Ingenieur werden, er ist gegenwärtig Techniker in einem Elektronenwerk. Brigitte wird eine Halbtagsbeschäftigung annehmen, sobald ihr kleiner Junge in die Schule gehen wird. Ueber welchen Betrag verfügt die Madame Gounin gegenwärtig? Ihr Mann verdient 1350 Francs im Monat. Sie bekommt die Prämie des Alleinlohnes, die allen Müttern gewährt wird, welche Kleinkinder haben und keine Arbeitsstelle annehmen. Diese Prämie beträgt für ein Kind 38 Francs im Monat. Brigitte Gounin führt eine genaue Haushaltrechnung. «Das muss sein» erklärte sie, «sonst kommt man nicht zurecht.»

Für Nahrungsmittel werden 400 Francs im Monat ausgegeben, die Miete beträgt 110 Francs. Für Steuern und Versicherung sind 38 Francs vorgesehen, für Gas, Elektrizität und Heizung 60 und für das Telephon 40 Francs. Für die Einrichtung des Haushaltes sind 60 und für seinen Unterhalt 25 Francs eingesetzt. Das Auto kostet 80 Francs im Monat. Für Monsieur Jacques sind 50 Francs für Friseur und Zigaretten vorgesehen. Brigitte begnügt sich mit 10 Francs, aber sie hat noch die Prämie des Alleinlohnes zu ihrer Verfügung. Für Freizeit werden 80 Francs im Monat bestimmt und für Ferien 60. So, das ist die Haushaltrechnung der Familie Gounin. Ersparnis pro Monat: 212 Francs. Das Ziel des Sparens ist klar: Jacques und Brigitte wollen ein eigenes Haus haben. Sie wissen, das geht nicht von heute auf morgen, das bringt auch viele Schulden. Deshalb erwägt ja auch Madame Brigitte, wieder eine Arbeitsstelle, wenn auch nur halbtags, zu übernehmen. Ferien verbringt die Familie Gounin in einem kleinen Dorf, 500 Kilometer von Paris entfernt. Der Pensionspreis ist hier ausserordentlich billig, er beträgt nur 35 Francs für alle drei. Allerdings werden die Ferien im Mai angetreten und nicht in der Hochsaison. Vier Wochen Urlaub, das macht fast 1000 Francs, aber dabei müssen ja die Ausgaben für Nahrungsmittel in der Haushaltsrechnung abgezogen werden, so dass Ferienausgaben von 600 Francs entstehen. Natürlich kommen noch die Kosten für das Benzin dazu, sie sind ziemlich hoch, weil ja Benzin in Frankreich fast doppelt so teuer ist als in den Nachbarländern.

Wir fragen noch Brigitte, ob sie sich glücklich fühlt, obgleich ihre Wohnung viel zu klein ist und es an manchem noch fehlt. Sie antwortet gerne: «Natürlich bin ich glücklich, viel glücklicher sogar als manche meiner Freundinnen, die über mehr Einkommen verfügen, die besser leben und eine grössere Wohnung haben. Man darf nicht Glück mit Geld verwechseln. Man darf in einer Ehe die finanziellen Probleme nicht in den Vordergrund stellen und nicht eine Psychose der Angst hervorrufen, wenn dieses oder jenes mangelt, sondern man muss seinen Haushalt den Gegebenheiten entsprechend organisieren. Die moralische Ruhe und Zufriedenheit ist in einer Ehegemeinschaft viel wichtiger, viel viel wichtiger als ein Kleid mehr oder ein grösserer Wagen.»

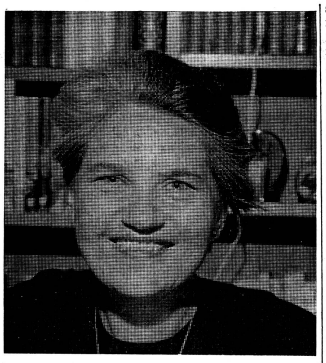
Brigitte Gounin ist eine der zahllosen jungen französischen Frauen, die erkannt haben, worauf es ankommt.

Unter den französischen Familien, die wir besuchten, wollen wir noch eine andere vorstellen: Robert Lefèvre ist 30 Jahre alt, Mechaniker, seine Frau (29), arbeitet im Aussendienst der Sozialfürsorge. Sie sind 8 Jahre verheiratet. Robert verdient 700 Francs, Jacqueline 1000 Francs. Sie haben drei Kinder. Die Lefèvres bekommen 170 Francs Familienzulage und 100 Francs Wohnungszulage. Warum arbeitet Madame Jacqueline, da sie doch drei Kinder hat? Die Antwort ist einfach: «Wir müssen unsere Schulden abbezahlen, die uns der Bau des Eigenheimes gebracht hat. «Frau Lefèvre macht sehr viel daheim selbst, aber sie hat seit ihrem jüngsten Kind eine Aushilfe, die auf die Kleinen achtgibt und die gröbsten Hausarbeiten verrichtet. Die Lefèvres verfügen über insgesamt 1970 Francs im Monat. Das ist ein Betrag, der für französische Verhältnisse stark über dem Durchschnitt liegt. Wie kommen Robert und Jacqueline mit ihrem Geld aus? Für ihr Eigenheim müssen sie jeden Monat 580 Francs bezahlen. Es bleiben also 1390 Francs. Die Ausgaben für den Haushalt sind genau errechnet; sie dürfen nicht überschritten werden. Für die Ernährung sind 460 Francs vorgesehen. Die Haushalthilfe kostet an Gehalt, Nahrung und Sozialversicherung (denn Haushalthilfen sind, wie alle Arbeitnehmer, obligatorisch sozialversichert), 450 Francs. Das ist eigentlich ein ziemlich hoher Betrag. Bedenkt man noch, dass Madame Lefèvre, wenn sie daheim bleiben würde, noch etwa 120 Francs Prämien des Alleinlohnes bekäme, dann stellt man ihr unwillkürlich die Frage, ob es nicht klüger wäre, ihren Haushalt selbst zu versorgen. «Wir haben so viel Schulden, dass jeder 10-Francs-Schein für uns eine grosse Rolle spielt. Später, wenn wir mit der Rückzahlung fertig sein werden, wird alles besser sein. Aber jetzt müssen wir beide mithelfen.» Was sie uns nicht sagt, aber was man erkennt, ist wohl auch, dass sie nicht einen Posten aufgeben will, bei dem sie mehr verdient als ihr Mann.

Die Lefèvres haben ein schönes Eigenheim mit 4 Zimmern, ein Wohnzimmer, Bad und Garage; sie haben in der Küche einen Kühlschrank und eine Waschmaschine, aber sie besitzen keinen Fernsehapparat und verbringen die Ferien bei den Eltern auf dem Land. Auffallend bei unserem Besuch war, dass die grosse Wohnung eigentlich wenig Möbel aufwies. Aber man belehrte uns. Man kann nicht alles auf einmal haben, und die Möbel sind in Frankreich sehr teuer. Um 30 bis 50 Prozent teurer als in den Nachbarländern. Aber am Monatsende bleiben den Lefèvres 115 Francs als Spareinlage. Madame Jacqueline macht die meisten Kleider für sich und die Kinder selbst. Sie geht nur einmal im Monat zum Coiffeur und benötigt nur hin und wieder einen Shampooing für die Haarwäsche und einen Lippenstift. Schuhe werden zumeist im Ausverkauf und sehr billig für die ganze Familie gekauft. Ueberhaupt wird fast wissenschaftlich eingekauft. Bei den Lefèvres kommt nie Frühgemüse auf den Tisch, wenn es besonders teuer ist. Es wird nie beim Kaufmann ein Braten für sechs Personen bestellt, sondern man verlangt das genaue Gewicht. Man lässt sich von keiner noch so schönen Verpackung überzeugen, sondern prüft genau, welche Ware man kauft...

Wir haben gesehen, wie die französische Familie lebt und wieviel sie benötigt. Es bleibt uns noch die Frage zu beantworten: Ist es in Frankreich teurer als bei uns? Die Antwort lautet zustimmend. Ja, es ist in Frankreich teurer, vor allem wenn man die Lebenshaltungskosten im gesamten miteinander vergleicht, wobei man auch feststellen muss, dass in den Einkommensverhältnissen im Durchschnitt keine grossen Unterschiede bestehen.

J. H. (Paris)



Im Verwaltungsrat der Weltbank

Die Dänin Alice Brun

Eines der Geheimnisse erfolgreicher Leute mag wohl sein, sich nicht in Nebensächlichem auszugeben. Dadurch vermögen sie unmittelbar auf den Mitmenschen zu wirken und sich hingebender als andere ihrer Sendung zu widmen.

Von dieser Art ist die Nationalökonomin Alice Brun, die gegenwärtig im Verwaltungsrat der Weltbank in Washington die fünf skandinavischen Länder vertritt: Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island.

Alice Brun stieg als Volkswirtschafterin auf zu wichtiger Verantwortung im dänischen Finanzministerium. Zugleich wirkte sie mit in verschiedenen ministeriellen Kommissionen, so in jener für Budget und Staatsrechnung. Der dänischen Handelsflotte lieh sie ihre Kenntnisse im Wohlfahrtsrat, sie gehörte dem Ausschuss der Regierung für technischen Beistand an unterentwickelte Länder an und arbeitet mit in der Leitung des Verbandes nordischer Verwaltungen. Ihre Dienste an der Heimat brachten ihr eine hohe Auszeichnung ein, das dänische Ritterkreuz ersten Grades.

Nun ist sie im elften Stockwerk des Weltbankgebäudes an der H-Strasse in Washington zu finden. (Diese Stadt bezeichnet gewisse Strassen statt mit Namen oder Nummern mit Buchstaben, was Uneingeweihten verwirrlich mitspielen kann. So verwechselte ich dort das grosse I mit der Nummer Eins und liess mich irrtümlich weit hinaus in ein Negerviertel, eben in die Strasse 1, führen, so dass ich schliesslich an der Türe eines schwarzen Arztes stand, statt an der einer Ausstellung, die ich besuchen wollte.)

Alice Brun empfängt in einem weiträumigen Arbeitszimmer. Um sie lebt und bewegt sich eine finanzielle Welt von 102 Ländern. So viele sind jetzt in der im Jahre 1944 gegründeten Weltbank für Wiederaufbau und wirtschaftliche Entwicklung vereinigt. Neunzehn Mitglieder zählt der Verwaltungsrat, dem 21 Billionen Dollar anvertraut sind. Dieser Rat steht in beständiger Fühlungnahme mit den beteiligten Ländern, an deren Spitze anteilmässig die Vereinigten Staaten, Grossbritannien, Frankreich, Deutschland und Indien stehen. Die Sowjetunion und das kommunistische China fehlen dabei.

Warum der Sitz der Weltbank in Washington liegt, geht daraus hervor, dass die angeschlossenen Länder in erster Linie über ihre Botschaften erreicht werden, man sich hier sozusagen von Haus zu Haus verständigen kann. Alice Brun geniesst auch in ihrem jetzigen Arbeitsfeld eine hohe Wertschätzung, über Washington hinaus wird sie verehrend beachtet.

Frieda Amstutz

Neues über Familienplanung

Indonesien

Die Vereinigung für Familienplanung in Indonesien, deren Hauptsitz in Djakarta ist, verfügt über neun Zweigstellen in andern Städten und über 59 Kliniken. Bisher haben 7000 Familien Unterricht erhalten. Kurse für Frauenorganisationen, Aerztinnen, Hebammen und andere für die Gesundheitspflege Tätige wurden in sechs Ortschaften durchgeführt und von 6000 Personen besucht.

Nigeria

Seit 1958 besteht in Lagos eine Familienplanungsklinik unter der Leitung von Dr. O. Adeniyi-Jones, der kürzlich New York besuchte, um dort neue Methoden zu studieren. Ein Ergebnis seiner Reise war, dass am 25. August das Exekutivkomitee der Nationalversammlung der Frauenvereine das Gesundheitskomitee ermächtigte, die Verpflichtungen für ein Familienplanungsprogramm zu übernehmen.

Aegypten

Durch die Regierung wurde im Mai 1964 eine Nationale Kommission für Familienplanung gegründet. Der Premierminister Aly Sabri ist deren Vorsitzender. Verschiedene Familienplanungszentren haben ihre Tätigkeit bereits aufgenommen oder werden geplant durch den Frauenclub Kairos, durch die American College for Girls Alumnae Assn., durch die Maadi Kinderwohlfahrtsvereinigung und andere freiwillige Wohltätigkeitsvereine — im ganzen deren zehn.

Chile

Der Nationale Medizinaldienst der Angestellten hat seine Tätigkeit auf sein Spital in Valparaiso und kürzlich auch nach Concepcion und Iquique ausgedehnt.

Kurznachrichten aus dem Ausland

Algier: Nadia Mannadi, eine junge Frau von 24 Jahren, wurde zur Richterin am Oberen Appellationsgericht von Algier ernannt. Sie ist die zweite algerische Frau, die einen solchen Posten innehat; die erste ist Richterin am Jugendgericht.

Australien: Bei den Gemeindewahlen in New South Wales wurden 64 Frauen in die örtlichen Gemeinderäte gewählt, wovon 27 als neue Mitglieder.

Kanada: Fräulein Elsie Gregory Macgill, Präsidentin des Kanadischen Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen, wurde als erste Frau in den Rat des Kanadischen Maschinenbauinstitutes gewählt für die Amtszeit 1964—66.

Frankreich: Es wurde der Abgeordnetenversammlung ein Antrag unterbreitet zur Wiedereinführung der Gefängnisstrafe für «Vernachlässigung der Familie» (Nichtbezahlung der Alimente für Frau und Kinder während 3 Monaten oder mehr).

Guinea: Bei den letzten Wahlen wurden 14 Frauen in die Gesetzgebende Versammlung gewählt. Einer der drei Sekretäre, die ins Parlamentsbüro der Nationalversammlung gewählt wurden, ist eine Frau, Mrs. Fatou Aribot. Frau Nona Ba ist Präsidentin der Kommission für soziale Angelegenheiten und Frau Doumbouya Präsidentin der Kommission für öffentliche Dienste.

Israel: Die Kurse über «Familienpflege», die durch die Frauenvereine für verlobte Töchter und Jungverheiratete organisiert wurden, sind durch einen Kurs über Staatsbürgerkunde bereichert worden. In diesem werden auch die wirtschaftlichen und sozialen Probleme Israels behandelt.

Indien: Frau Sucheta Kripalani wurde einstimmig als Vorsitzende der Regierungspartei in Uttar Pradesh gewählt. Sie ist die erste Frau, welche die Ministerpräsidentschaft eines Staates in Indien innehat.

(«International Women's News»)

Elly Heuss-Knapp: «Rat und Tat»

Ein wertvolles Buch für Frauen

RKS. Als Theodor Heuss als erster Präsident der deutschen Bundesrepublik in der schweren Nachkriegszeit sein verantwortungsvolles Amt antrat, richteten sich die Augen der ganzen Welt auf diesen Mann, der durch seine Integrität und geistige Weite jenes Deutschland vertrat, das in unheilvollen Jahren zerstört worden war. Er hat es verstanden, in seinem Land die verschiedenen Strömungen und Kräfte zum Wiederaufbau zu sammeln und mitgeholfen, dem Namen Deutschlands, der durch die schrecklichen Ereignisse im Hitlerreich, dem er mit seiner ganzen Persönlichkeit Widerstand entgegengesetzt hatte, besudelt worden war, wieder etwas Kredit zu geben. In schweren und guten Tagen stand ihm seine warmherzige, kluge Gattin zur Seite, eine aussergewöhnliche Frau mit grosser Strahlungskraft. Elly Knapp, die junge Professorentochter aus Strassburg, lernte ihren Gatten, Theodor Heuss, beim Studium der Volkswirtschaft, dem sie sich, sozial aufgeschlossen und staatsbürgerlich interessiert, mit grosser Hingabe verschrieb, kennen. Ihre Trauung wurde übrigens von Albert Schweitzer, der damals noch in der elsässischen Stadt als Pfarrer amtete, vollzogen, und Elly Heuss-Knapp, eine begnadete Briefschreiberin, blieb ihm während ihres ganzen Lebens durch schriftlichen Kontakt verbunden. Früh schon hat die hochgebildete Frau verschiedene volkswirtschaftliche Schriften und Bücher verfasst, vor allem über die Frauenarbeit und soziale und wirtschaftliche Probleme und Fragen des Haushaltes in familiärer und ökonomischer Sicht. Der Frauenbewegung lieh sie ebenfalls ihre besten Kräfte und zeigte ein besonderes Interesse für die Politik, in der sie, wie ihr Gatte, die liberale Weltanschauung nachdrücklich vertrat.

•

Elly Heuss besass aber auch eine beachtliche dichterische Begabung. Sie hat nicht nur für Kinder

ihrer Freunde reizende Theaterstücke und Geschichten geschrieben, sondern auch nach dem Kriege an der Ausarbeitung von Schullesebüchern mitgearbeitet. Während der düstern Naziherrschaft, während der ihr Gatte und sie selber zum Schweigen verurteilt waren, steuerte sie tapfer ihren Beitrag am bedrohten Familienbudget als Texterin für Reklamen bei. Ihre beiden Bücher «Ausblick vom Münsterturm», einem Band, in dem sie von ihrer behüteten und reichen Jugend erzählt, und «Schmale Wege», ein Werk, in welchem sie von den Entscheidungen des Herzens berichtet, haben in weiten Kreisen ein erfreuliches Echo gefunden. Alle, die Elly Heuss' literarisches Schaffen lieben und ihren feinen, kultivierten Stil bewundern, freuen sich heute, dass sie noch einmal zu Worte kommt in dem Buch «Rat und Tat».

In kurzen Kapiteln legt sie ihre Gedanken über die Frau im Haus und in der Familie und im Beruf und öffentlichen Leben dar. In knapper und gepflegter Form und mit Wärme und kluger Güte erzählt sie etwa von «Mütter und Töchter», oder betrachtet den Wert der Kindergedichte, der Jugendgeselligkeit und des Erzählens von Geschichten. Sie macht sich ihre Gedanken über den Alltag, Weihnachten und Krankenlektüre, sie weiss aber auch um die Sorgen der Mütter und vom Sinn der Familie. Sie hat auch Gültiges zu sagen über Berufstreue und -freude der Frau, berichtet über Erfahrungen in der parlamentarischen Arbeit und findet besinnliche Worte über die Hilfe von Mensch zu Mensch und die Erziehung zur Demokratie, die letztlich, besonders in unserer Zeit der Bedrohung durch Totalitarismus, besonders ein Anliegen der Frau bedeutet. Das Buch liest sich leicht und schön, weil es spürbar aus einem brennenden Herzensanliegen heraus und klar durchdacht geschrieben worden ist. Dieser «Nachklang eines Lebens» weiss Frauen, die im Leben und in der Arbeit stehen, sei es als Mutter oder Berufstätige, Wesentliches mitzugeben, weil es selber aus dem vollen Leben schöpft und im aufbauenden Sinn gestaltet ist.

★

Weitere Bücher von Elly Heuss-Knapp, die wir unseren Leserinnen warm empfehlen dürfen:

«Bürgerin zweier Welten», Ein Leben in Briefen und Aufzeichnungen. — «Ausblick vom Münsterturm», Erinnerungen, mit 4 Kohlezeichnungen von Theodor Heuss. — «Schmale Wege».

Alle ihre Werke sind im Rainer-Wunderlich-Verlag, Hermann Leins, Tübingen, erschienen.

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 ⅓% billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

(Fortsetzung von Seite 4)

sehen und nichts hören? Es gibt Frauen, die nur ein einziges Tuch haben, um sich einzuwickeln. Sage ich zu ihnen: «Dein Tuch ist sehr schmutzig, du solltest es einmal waschen», so antworten sie: «Ich habe keine Seife, und ich habe nichts, um mich einzuwickeln, bis das Tuch trokken ist.» Ein Patient kam mit geschwollenen Beinen, die voll Wasser waren. Er war wirklich in einem sehr schlechten Zustand. Ich gab ihm Tee und sagte, er solle Zucker hineintun, wenn er zu bitter wäre. Da meinte er: «Zucker hineintun, wo ich seit Monaten keinen mehr habe!» Weil er wirklich sehr krank ist und daher nicht mehr arbeiten kann, hat er auch kein Geld mehr, und seine Familie, vier Kinder und Frau, leben ausschliesslich von Hirsebrei und Bananen. Ich stehe oft beschämt vor diesen Menschen, weil ich Geld und Seife und Zukker habe, und noch so vieles besitze, was lebensnotwendig scheint und auch ist. Am liebsten möchte ich Ihnen, liebe Freunde, das alles hier zeigen. Ich weiss bestimmt, dass Sie aus Mitleid geben würden, was Sie gerade haben, dass Sie es spontan in diese schwarzen Hände legen würden.

Aber auch so weiss ich, dass Sie uns nicht vergessen werden, mich und meine Wakisi, deren Mutter ich nun bin. So sende ich Ihnen allen viele herzliche Grüsse aus dem fernen Afrika.

Sr. Rita Hodel

Durch verschiedene unvorhergesehene Ereignisse ist unterdessen die Lage dringender geworden, so dass jede Hilfe willkommen ist.

Wenn Sie das Spital weiter unterstützen möchten: Postcheck-Konto 80-60 232
Sr. Rita Hodel, Zürich

Nötiger denn je: helfende Hände!

(efa) In diesem Winter führte der Schweizerische Evangelische Kirchenbund eine Kampagne zur Gewinnung von Pflegepersonal durch: die Bevölkerung nahm Kenntnis von der gravierenden Tatsache, dass uns in den kommenden Jahren gegen 4000 Krankenschwestern fehlen werden. Nicht oder zu wenig wurde gesprochen vom **noch eher schlimmeren Mangel an Personal in unsern Heimen** und Anstalten. Als dort, wo der Schwache, Infirme und Kranke nicht nur vorübergehend, sondern oft für den Rest seines Lebens hospitalisiert ist.

Warum nimmt der Mangel an Pflegepersonal zu?

Das Problem ist viel einfacher zu erklären, als man gemeinhin meint. Tatsache ist, dass sich heute nicht weniger junge Menschen zum Dienst am Kranken bereitfinden als früher. Aber die Behandlung, Pflege und Wiedereingliederung unserer Kranken und Invaliden ist vielschichtiger, individueller und auch komplizierter geworden. Wo früher der Gedanke der Versorgung im Vordergrund stand, ist heute das Wesentliche die gezielte Therapie, auch wenn sie nur auf dem Boden einer fürsorgerlichen Pflege richtig zum Einsatz kommen kann. Aus diesem Grunde ist sowohl die Krankenschwester als auch die Psychiatrieschwester, die Heimleiterin, die Erzieherin, die Kindergärtnerin im Heim zur **Spezialistin** einer ganz bestimmten Arbeit geworden. Wir haben heute in unsern Kinder- und Jugendheimen nicht einfach nur mütterliche Frauen und erzieherisch begabte Männer einzusetzen. sondern Heilpädagogen, Spezialiehrer, Psychologen, Sprachheillehrerinnen und viele verschiedenartig ausgebildete und immer wieder in der Praxis erprobte Fachleute der Erziehung kranker und schwachbegabter, schwieriger und infirmer Kinder.

Zeitgemässe Arbeitsbedingungen

Die soziale Stellung des Heimpersonals ist durch zahlreiche Massnahmen gehoben worden. Man hat sich zu Recht zu einer freiheitlicheren Lösung als früher bekannt, in der richtigen Ueberlegung, dass nur der zufriedene, unabhängige Angestellte sich hundertprozentig für seine Sache einsetzt.

Das Prinzip des völlig freien «Privatlebens» kann natürlich im Heim nicht gewährt werden, aber Freizeit und Freiheit sind klare Faktoren geworden, dass sich auch junge Menschen bei der Arbeit im Heim nicht gefesselt vorkommen. Indessen wird gerade ihnen die Geborgenheit und Wohnstuben-Atmosphäre ihres Arbeitsplatzes den Weg zu einem erfüllten Leben weisen.

Am schwersten ist es heute für die Heime, zu qualifizierten **Köchinnen** zu kommen. Es scheint, dass dieser Beruf in der heutigen Generation keine Geltung mehr hat. Aber uns will scheinen, er sei — wie kaum ein anderer — eine ideale Betätigung für jene vielen 40- bis 60jährigen Frauen, die, zu früh verwitwet, heute eine neue Lebensaufgabe suchen. Die Köchin im Heim ist die ungekrönte Königin vieler Hunderter von pflege- und versorgungsbedürftiger Menschen. Gerade unsere Greise und Greisinnen in den Alters- und Pflegeanstalten haben im Grunde nur noch eine einzige Freude am Tag: das gute, abwechslungsreiche Essen. Indessen hört man immer wieder Klagen über eine einseitige, lieblose Küche. Das ist nicht die Schuld unserer ohnehin überlasteten Heimeltern, sondern Ausdruck einer geradezu katastrophalen Lage auf dem Personalsektor. Aeltere Frauen, die ein Leben lang für ihre Lieben geplant und gekocht haben und nun in ihrem zweiten Lebensalter einen Beruf — und einen Platz für alte Tage — suchen, mögen sich an die Heime ihres Wohnorts oder Kantons wenden. Sie haben aber auch, wenn es sie fortzieht, Gelegenheit, direkt mit der Stellenvermittlung des Vereins für Schweizerische Heim- und Anstaltswesen, Wiesenstrasse 2, in Zürich, Kontakt aufzunehmen. Dort orientiert man auch Eltern und Jugendliche über alle Möglichkeiten des Dienstes am Nächsten.

Die Gemeindeschwester

E. P. D. Es gibt wohl kaum einen Frauenberuf, der so vielseitig ist wie der Schwesternberuf. Nach einer dreijährigen Lehrzeit mit Diplom öffnen sich der Schwester viele Wege zur Weiterbildung: Medizin, Chirurgie, Operationssaal, Labor, Röntgen, Psychiatrie, Fürsorge, Arztpraxis usw. Einer dieser vielen Wege führt zur Arbeit der Gemeindeschwester. Die Schwester verlässt die Klinik, um draussen, sei es im Dorf oder in der Stadt (Städtli), ihre Hausbesuche zu machen. Gerufen wird sie von den Aerzten, der Familie, vielleicht auch von den Nachbarn der Kranken. Sie kann ihre Arbeit einteilen, wie sie will, fern von jeglichem Schema. Meistens sind es unsere alten Leute, die sie nötig haben. Im Pflegen der Alten findet die Gemeindeschwester den wahren Sinn unseres Berufes, den Dienst des Helfens. Sie lernt die Milieus kennen und findet da und dort kleine Alltagshelden, die ihre Aufgabe vorbildlich meistern, sei es einen Kranken zu umsorgen, sei es Krankheit selber zu tragen. Oft muss sie vielleicht nur ein Bett machen oder einen Ofen heizen und ist im stillen stolz, wenn das Feuer brennt. Dort ist ein Mütterlein einfach alt und hinfällig und braucht seine tägliche Pflege. Ein anderer Patient hat offene Beine, und die Schwester muss verbinden, oft täglich, oft nur jeden zweiten Tag. Ein Grossvater hat einen Schlaganfall erlitten. Wie froh ist die Familie, die pflegende Frau, um die Hilfe der Schwester. Kommen die Patienten aus dem Spital, so brauchen sie öfters eine Nachpflege. Und wieder ist es eine Familie, die den Rat der Gemeindeschwester braucht. Ein anderes Menschenkind braucht nur stille Anteilnahme, und die Schwester hört zu, und wichtig ist, dass sie Anvertrautes mit sich trägt und schweigt. Es sind die regelmässigen kleinen Dienste, die den Tag der Gemeindeschwester füllen und sie beglücken, weil es Dienste am Nächsten sind. Es ist etwas Schönes, um unsere alten Menschen! Sie strahlen eine Ruhe aus, sie besitzen eine Weisheit, die uns oft berührt.

Von der Ausbildung der Krankenschwester

E. P. D. Die Zunahme der Patienten und ihr Anspruch auf beste Pflege, der Bau neuer Spitäler und die Verkürzung der Arbeitszeit erfordern ständig mehr Pflegepersonal. Auch muss man sich bewusst sein, dass die medizinische Wissenschaft und ihre Spezialisierung in den letzten Jahren grosse Fortschritte gemacht hat, welche sich natürlicherweise in der Ausbildung der jungen Schwester auswirken. Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, müssen die Schwesternschulen an die Kandidatinnen höhere Ansprüche stellen. Da die Arbeit der Krankenschwester nicht nur auf rein pflegerische Verrichtungen begrenzt ist, sondern da sie auch als ärztliche Mitarbeiterin grosse Verantwortung zu tragen hat, muss sie über eine gute Schulbildung (9 Jahre mit Realschulabschluss) verfügen. Neben Intelligenz und praktischer Begabung muss die zukünftige Schwester auch Ausdauer, Sinn für Pflichterfüllung und vor allem die Bereitschaft mitbringen, den Kranken zu helfen.

Das Schulprogramm ist auf den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes aufgebaut, welches das Diplomexamen der Schulen anerkennt und der Schwester das Recht gibt, in der Schweiz und praktisch in der ganzen Welt zu arbeiten. **In den drei Jahren der Ausbildung** werden die Schülerinnen in folgenden Fächern unterrichtet:

Allgemeine Biologie, Anatomie, Physiologie, Krankheitslehre, Praktische Krankenpflege, Krankenbeobachtung, Medikamentenlehre, Ernährungslehre, Physik, Chemie, Rechnen, Geschichte der Krankenpflege und des Schweizerischen Roten Kreuzes, Rechtsfragen in der Krankenpflege, Staatsbürgerkunde, Psychologie, Psychiatrie, Turnen.

Daneben erfolgt vorwiegend die praktische Ausbildung auf chirurgischen und medizinischen Krankenstationen. Um das Ausbildungsprogramm zu vervollständigen, erhält die Lernschwester in kurzen Praktika Einblick in die Kinderpflege, Geburtshilfe, in die Pflege der Psychisch-Kranken und in die Arbeit der Operations- und Gemeindeschwester. Neben dem grossen Lehrprogramm wird heute Wert darauf gelegt, dass die Lernschwester genügend Studien- und Freizeit hat. Sie hat Anspruch auf anderthalb bis zwei freie Tage pro Woche und vier Wochen Ferien pro Jahr. Auch die finanzielle Entschädigung ist der heutigen Zeit angepasst. Die Möglichkeiten, den Beruf der Schwester je nach Begabung und Interesse auszuüben, sind sehr gross und vielseitig, z. B. als Operationsschwester, Hebammenschwester, Schwester im öffentlichen Gesundheitsdienst und im Dienst der Entwicklungshilfe. Die Ausbildung und der Umgang mit kranken Menschen geben dem jungen Mädchen die Möglichkeit, seine Persönlichkeit sinnvoll zu entfalten, sei es für die spätere Ausübung des Berufes oder als Frau und Mutter in der Familie. Da die Schwester ja nicht nur pflegt, sondern den Kranken als ganzen Menschen erfasst, ihm eine Atmosphäre schafft, in welcher er sich wohl fühlt und er ihr damit sein Vertrauen schenkt, erhält sie durch ihre Arbeit volle Genugtuung.

Zur Beachtung!

Ein weiterer Artikel zu unserem heutigen Thema **«Krankenschwestern-Ausbildung als Universitätsstudium»** soll in einer der nächsten Ausgaben veröffentlicht werden. Die Red.

Psychiatrisches Spital

Littenheid

Mitglied der privaten Schule für psychiatrische Krankenpflege Zürich bildet

Lernschwestern
Lernpfleger

zu diplomierten Psychiatrieschwestern und Psychiatriepflegern aus.

Die Ausbildung dauert drei Jahre in Spital und Schule, vermittelt Erfahrung und Wissen für einen hochinteressanten Beruf und macht schon in der Lehre finanziell unabhängig. Mindestalter 18 Jahre.

Das in reizvoller Landschaft gelegene Littenheid hat gute Postautoverbindungen nach dem 4 km entfernten Wil SG.

Unsere Oberschwester und unsere Oberpfleger geben gerne nähere Auskünfte.

Psychiatrisches Spital Littenheid
9501 Littenheid TG
Telephon (073) 6 01 01

Auch in diesem Jahr werden Rotkreuz-Spitalhelferinnen in verschiedenen Ferienlagern der Multiple-Sklerose-Gesellschaft die Patienten betreuen. Sie werden auch in einem Ferienlager für Gelähmte mithelfen.

Bernische Pflegerinnenschule Engeried-Bern

Vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte

Berufsschule für Krankenpflege

Beginn des nächsten Kurses: April 1965. Dauer: 3 Jahre.

Auskunft und Reglement durch das Sekretariat der Schule: Fischerweg 7—9, Bern, Telephon (031) 23 44 05

Wo sind die Töchter,
die bereit sind,
den Mitmenschen zu helfen?

Die Krankenpflege ist ein Beruf, der dazu reiche, interessante, vielseitige Möglichkeiten bietet.

Im Kreisspital in Männedorf

am Zürichsee wird Ihnen in froher Arbeitsgemeinschaft eine gründliche Ausbildung geboten. Die Schule ist vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt.

Der nächste Kurs beginnt im April 1965.

Auskunft erteilt gerne die Schulleitung des

Kreisspitals Männedorf ZH

Telephon (051) 74 11 22

Pflegerinnenschule des Bezirksspitals Thun

Nach dreijähriger theoretischer und praktischer Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege und nach bestandener Abschlussprüfung erhalten Sie das vom Schweizer Roten Kreuz anerkannte Schwesterndiplom unserer Schule. Wir verlangen kein Schulgeld. Der Einführungskurs beginnt anfangs Mai.

Weitere Auskunft erteilt die Oberin Sr. Margrit Müller, Telephon (033) 3 47 94

Freie evangelische Krankenpflegeschule Neumünster, Zollikerberg

Töchtern, welche sich für den Beruf einer

Krankenschwester

interessieren, steht unsere Schule offen. Die Lehrzeit dauert drei Jahre und vermittelt das vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte Diplom. Kursbeginn im April und Oktober.

Wer eine kürzere Lehre von anderthalb Jahren vorzieht, erhält in unserer Schule für Chronischkrankenpflege die Ausbildung als

Pflegerin für Chronischkranke und Betagte

Die Lehre schliesst ebenfalls mit einem Fähigkeitsausweis ab, der vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt ist. Kursbeginn jeweils im September.

Anmeldungen sind zu richten an die Leitung der Schulen: Pfarrer H. Dürig, Diakoniewerk Neumünster, Zollikerberg

Für die vielseitigen und lohnenden Aufgaben im Spital, in der Gemeindepflege und für die Schulung der Lernschwestern braucht unser Land

ausgebildete Krankenschwestern

In der

Rotkreuzpflegerinnenschule Lindenhof Bern

beginnen die dreijährigen Ausbildungskurse anfangs April und Oktober. — Der begonnene Lindenhof-Neubau wird mehr Schülerinnen aufnehmen können.

Auskunft und Beratung durch die Oberin, Tel. (031) 23 33 31

Neuer Lehrgang Frühjahr 1965

Jewells im Frühjahr und im Herbst beginnt in unserer langjährigen Schwesternschule ein neuer Lehrgang, in welchem

Lernschwestern

von 18½ bis 32 Jahren in dreijährigem Kurs zu diplomierten Schwestern in psychiatrischer Krankenpflege ausgebildet werden. Der Eintritt kann auch zwischenzeitlich erfolgen. Gründliche theoretische und praktische Schulung. Gute Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Töchter, die keine Lehre machen möchten, finden auch als

Schwesternhilfen

Anstellung. - Wir geben Töchtern, die sich für diesen vielseitigen und dankbaren Beruf interessieren, gerne alle gewünschten Auskünfte.

Sanatorium Hohenegg, 8706 Meilen am Zürichsee

Helfende Berufe

Der Glaube an Jesus Christus verpflichtet zu einem Bekenntnis. Sollte der Christ der Welt nicht überlassen, was diese zu tun imstande ist, selbst aber als Glaubender den Beruf ergreifen, der nur durch den Glauben recht erfüllt werden kann?

Das Diakonat Bethesda Basel

vermittelt folgende anerkannte Berufe:

Krankenpflege, Physiotherapie, Labor
Pflege von Betagten und Chronikern, Röntgen
Spitalgehilfin, Büro, Küche

Ein gemeinsames Leben im Glauben und in Berufsgemeinschaft ist etwas ganz Grosses. Der Schritt in die Diakonie als Diakonissin ist in vielen Fällen die einzig richtige Antwort auf die Fragen des Lebens in der heutigen Weltlage.

Bitte verlangen Sie Prospekte. Wir geben gerne Auskunft.

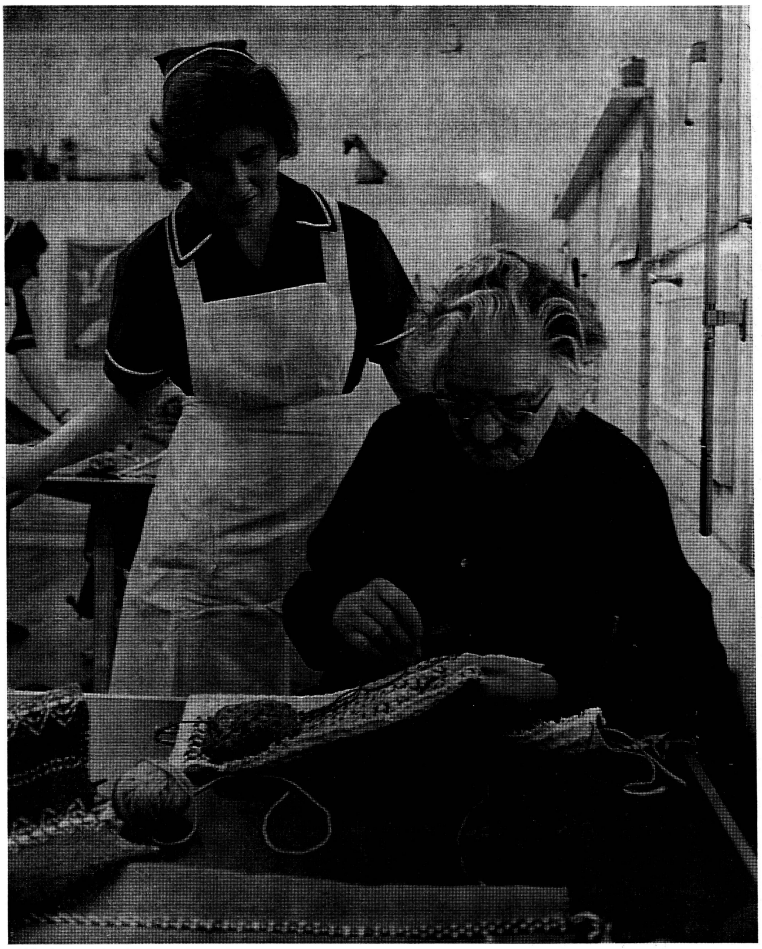
DIAKONAT BETHESDA, BASEL
Gellertstrasse 144, 4000 Basel 20
Direktion, Tel. (061 41 58 88

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen v. Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

Ein im Februar in Lausanne durchgeführter Kurs zur Ausbildung von diplomierten Krankenschwestern als Leiterinnen der Kurse zur Einführung in die häusliche Krankenpflege wurde von 12 Teilnehmerinnen aus der welschen Schweiz besucht. In der Zeit von 1950 bis 1964 hat das Schweizerische Rote Kreuz insgesamt 432 Kurslehrerinnen für die häusliche Krankenpflege ausgebildet. Es gibt aber immer noch nicht genügend Kursleiterinnen, um allen Anfragen nach solchen Kursen gerecht werden zu können.



Das diakonische Jahr*

Unsere jungen Männer machen eine Rekrutenschule zur Zeit, da sie mündig werden und sich Rechenschaft ablegen über Verantwortung und Aufgabe des Staatsbürgers. In dieser Zeit mausert sich mancher Jugendlicher zu einem rechten Mann, und der Stolz der Eltern über ihren Rekruten gilt viel mehr der Charakterschule als den körperlichen Leistungen, die allemal von den jungen Leuten verlangt werden.

Wir meinen, es wäre ein schöner Brauch, wenn unsere schulentlassenen Mädchen, bevor sie einen Beruf ergreifen oder das akademische Studium aufnehmen, in einem «diakonischen Jahr» ihr Reifezeugnis ablegen und einen Einblick in die fraulichsten Aufgaben überhaupt nehmen wollten, die die Oeffentlichkeit zu bewältigen hat: die Pflege und Erziehung kranker und infirmer Kinder, der Geistesschwachen und Epileptischen, der Blinden und Taubstummen und nicht zuletzt die Fürsorge an unseren Chronischkranken und Alten, die auf den letzten Liebesdienst der Jungen und Gesunden am meisten angewiesen sind.

In unsern Krankenhäusern fehlen derzeit 4000 Krankenschwestern, in einigen hundert Heimen fehlen Pflegehelferinnen, Kindermädchen, Zimmerhilfen und Köchinnen. In den Lehrwerkstätten könnten auch handwerklich begabte Mädchen eingesetzt werden, in den Handarbeits- und Haushaltarbeiten bewährte Arbeitskräfte, die noch kein Lehrdiplom in der Tasche haben. Die Tätigkeitsbereiche in unsern Heimen und Anstalten sind so mannigfaltig, dass viele der jungen Mädchen, die vorerst für ein freiwilliges Jahr dort helfen, vielleicht ihren eigentlichen Beruf, ja ihre Berufung finden. Folgende Anforderungen werden an sie gestellt: in erster Linie persönliche Neigung zu den Pflegebefohlenen, nach Wahl der Geistesschwachen, der infirmen, der schwererziehbaren Kinder, oder der Kranken, oder der Alten. Körperliche, aber auch geistig-seelische Gesundheit und die Fähigkeit zur Zusammenarbeit muss vorausgesetzt werden. Dann freilich kann solches Wirken segensreich werden.

In Deutschland ist man uns mit dem diakonischen Jahr schon einen Schritt voraus. Dort werden junge Mädchen bereits mit 14 Jahren als Sonntagshelferinnen eingesetzt. Sie empfangen die Besucher, sie stellen die Blumen ein, sie machen die Betten, sie hüten die Kinder. Und manche Pflegerin ist von Herzen froh, wenn sie getrost ihren freien Sonntag nehmen kann, weil sie weiss, dass ihre Schützlinge in zwar jungen, aber in guten Händen sind.

47000 deutsche Studentinnen haben seit 9 Jahren vor Abschluss ihrer Studien ein Jahr im diakonischen Einsatz verbracht. Das Resultat: 40 Prozent von ihnen haben später einen Beruf am Menschen und für den Menschen gewählt: sie sind Aerztinnen, Heilpädagoginnen, Orthoptistinnen, Beschäftigungstherapeutinnen, Sprachlehrerinnen, Anstaltsleiterinnen und Heimvorsteherinnen geworden. Und die, die gar ihr Studium aufgegeben haben, um ganz und sofort in ihrem Wahlberuf zu bleiben, sie sind glücklich geworden.

Ein finanzieller Schaden soll den jungen Mädchen, die zu ihrer eigenen Reife und wegen der Notlage unserer Heime ein solches Jahr einschalten, nicht entstehen. Wir könnten uns das deutsche Bundesgesetz für ein freiwilliges Sozialjahr, das nun im Entwurf vorliegt, zum Anlass eigener Ueberlegungen machen. Das diakonische Jahr überbrückt nicht nur den Personalmangel in unsern Pflegeheimen und Anstalten, es ist zugleich eine wichtige Ausbildung für Mädchen, die später heiraten und Kinder haben. Wenn man den jungen Leuten ein angemessenes Taschengeld gibt, wenn ihnen erfahrene und reife Pflegerinnen zur Seite gestellt werden und wenn die Auswahl der Arbeitsstellen sorgfältig geprüft wird, dann will uns scheinen, als ob hier eine ganz neue Möglichkeit geschaffen werde, die Berufswahl vom rein renditenmässigen Denken abzulenken. Vielleicht, dass dann die Personalnot eingedämmt wird, wichtiger aber noch, dass junge Frauen gelernt haben, worauf es auch im privaten Heim, bei der Pflege und Erziehung gesunder und kranker Kinder ankommt. eka

* Siehe auch Nr. 13/1964 «Jugend geht ins Altersheim» sowie Nr. 21/1964 «Ein Altersheim ohne Personal».

Chronischkranke — meist alte Leute — sind besonders dankbar um Hilfe und liebevolle Betreuung.

Hauspflegerin — ein sozialer Beruf

Die Hauspflegerin vertritt die Hausfrau und Mutter; sie ist keine Hausangestellte. Sie ist auch keine Krankenschwester und keine diplomierte Schwester der Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege. Im Gegensatz zur Gemeindeschwester, welche an einem Tag eine ganze Reihe von Kranken zu besuchen hat, widmet sich die Hauspflegerin während Tagen oder Wochen der gleichen Familie.

Welche Vorkenntnisse müssen für die Erlernung des Hauspflegerinnenberufes verlangt werden?

Gemäss den schweizerischen Ausbildungsrichtlinien der Hauspflegerinnenschulen sollten die Berufsanwärterinnen nach der Primar- oder Sekundarschule wenn möglich eine Haushaltlehre absolvieren, mindestens aber während zwei Jahren in einem geregelten Haushalt ausserhalb der eigenen Familie tätig sein, um eine gewisse Lebenserfahrung in die Schule mitzubringen.

Die künftige Hauspflegerin benötigt eine gute Gesundheit. Soziales Empfinden, Fähigkeit zu selbständigem Denken und Handeln sowie gute Anpassung an die verschiedensten Verhältnisse sind weitere Voraussetzungen für die Aufnahme.

Die Ausbildung dauert für 19- bis 23jährige Schülerinnen 1½ Jahre, für ältere 1 bis 1½ Jahre. In sehr anregender Weise ergänzen in der Ausbildung Theorie und Praxis die bei den Schülerinnen bereits vorhandenen Kenntnisse. In den theoretisch-praktischen Fächern umfasst der Unterricht, neben dem Kochen für die verschiedensten Bedürfnisse und den Krankendiäten, Haushaltführung und Hausarbeit sowie Einkauf, Materialkunde, Budgetberechnungen, häusliche Buchführung und Heimgestaltung. Bei den Handarbeiten wird dem Flicken nach modernen rationellen Methoden besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Schülerinnen werden in die Gesundheitslehre eingeführt und erhalten eine solide Grundlage in häuslicher Krankenpflege, ebenso in der Pflege und Ernährung des gesunden Säuglings und im Dienste an der Wöchnerin.

Kindererziehung mit Einschluss von Kinderbeschäftigung und Kinderspielen, lebenskundliche Fächer, wie Probleme des Familien- und Ehelebens und Fragen der Lebensführung, soziale Fragen und Orientierung über Fürsorgeinstitutionen, Staatskunde, Rechtsfragen aus dem Alltag der Hauspflegerin und Berufsfragen erweitern den Unterricht. Sehr wichtig sind die mehrmonatigen Praktika in Alters- und Pflegeheimen, Spitälern, Mütter- und Säuglingsheimen und in Pflegefamilien. Nach bestandenem Abschlussexamen, bei den jüngeren Schülerinnen allenfalls nach einem Bewährungsjahr, erhalten die Hauspflegerinnen einen Fähigkeitsausweis und dürfen sich alsdann diplomierte Hauspflegerinnen nennen.

Anwärterinnen für den Beruf, welche das Eintrittsalter von 19 Jahren noch nicht erreicht haben, können mit Hilfe ihrer künftigen Schule ein bezahltes Vorpraktikum in der Hauspflege, in einem Spital oder Pflegeheim absolvieren und sich damit wertvolle Kenntnisse für die eigentliche Ausbildung erwerben.

Ueber die Kurskosten geben die nachstehend aufgeführten Schulen gerne Auskunft. Stipendien stehen zur Verfügung, allenfalls auch noch weitere Kursbeiträge. Während der Praktika erhält die Schülerin ausser Kost und Logis eine angemessene Entschädigung.

Der *diplomierten Hauspflegerin* steht ein weites Betätigungsfeld offen. In grosser Zahl gelangen Hauspflegeorganisationen zu Stadt und Land an die Schulen um Vermittlung einer ausgebildeten Hauspflegerin. Obwohl die neun Schulen jährlich einen oder zwei neue Kurse beginnen, kann nur ein kleiner Teil der Anfragen nach ausgebildeten Hauspflegerinnen berücksichtigt werden. Die Richtlinien über das Anstellungsverhältnis der Hauspflegerinnen, welche die Schweizerische Vereinigung der Hauspflegeorganisationen Zürich ihren Mitgliedern und allen Interessenten zur Verfügung stellt, enthalten Empfehlungen über die Dauer der Arbeitszeit, über Freizeit und Ferien, Lohn, Verpflegungsentschädigung, Sozialversicherungen und Weiterbildung. Der Anfangslohn einer ausgebildeten Hauspflegerin bewegt sich heute in der Regel zwischen Fr. 400.— bis Fr. 550.—; der Maximallohn im allgemeinen zwischen Fr. 550.— und Fr. 750.—, zusätzlich freie Verpflegung. Die Hauspflegerin soll in der Woche 1½ Freitage und pro Jahr drei bis vier Wochen Ferien erhalten. In ihrer geregelten Freizeit ist die Hauspflegerin vollkommen unabhängig. Sie schläft nur ausnahmsweise in der Pflegefamilie; sie hat ihr eigenes Zimmer oder eine kleine Wohnung.

Wo werden Hauspflegerinnen ausgebildet?

In Ergänzung unseres heutigen Berufsbildes veröffentlichen wir nachstehend eine Liste der schweizerischen Schulen, die Hauspflegerinnen ausbilden:

Heimpflegerinnenkurse der Bündner Frauenschule, Chur

Schule für Hauspflegerinnen Zürich, Stadtärztlicher Dienst, Walchestr. 31, Zürich 6

Hauspflegerinnenschule St. Elisabeth, Ibach-Schwyz

Hauspflegerinnenschule Bern, Fischerweg 3, Bern

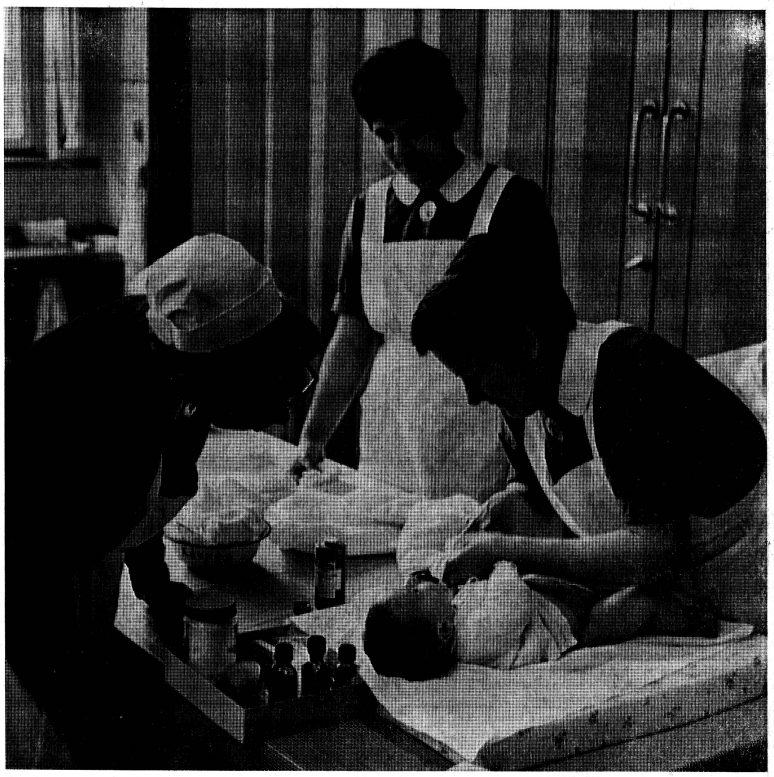
Hauspflegerinnenschule der Hauspflege Basel-Stadt, Heuberg 6, Basel

Haushaltungsschule Sternacker, Sternackerstrasse 7, St. Gallen

Ecole romande d'aides familiales «La Maison Claire», Côte 40, Neuchâtel

Ecole d'aides familiales, rue de Morat, Fribourg

Familienhelferinnenschule, Haus St. Katharina, Melchthal OW



Der Beruf der diplomierten Hauspflegerin führt in viele Familien, er gestattet eine durchaus selbständige Gestaltung der Arbeit und vermittelt eine grosse Lebenserfahrung. Auf unserem Bilde wird eine angehende Hauspflegerin in der Säuglingspflege geschult.

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 12. März 1965 Nr. 6/255

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Trinkbrüderchen lebt munter weiter...

Gesellschaftskritiker bringen den beängstigend ansteigenden Alkoholkonsum in Zusammenhang mit der allgemeinen inneren Unzufriedenheit der Bevölkerung: Das hochzivilisierte Dasein biete dem Menschen für seine natürlichen Anlagen und Triebe keinen Spielraum mehr; die eintönige Arbeit in Büros, Fabriken und Laboratorien führe zu seelischen Verkrampfungen und Störungen; der innerlich derart Bedrängte und Verwirrte greife zum Weinglas und zur Schnapsflasche, um sich über seine trostlose Lage hinwegtäuschen und sich in einen freudigeren Zustand zu versetzen.

Es gibt verschiedene Ventile

Diese düsteren Feststellungen mögen zweifellos für viele zutreffen. Aber sprechen wirklich alle nur dem Alkohol zu, weil sie das Leben sonst nicht aushalten könnten? Sind wir tatsächlich ein Volk von Neurotikern geworden? Wohl kaum! Man sehe sich nur einmal um und beobachte, was alles unternommen wird, um ein Stückchen Natur in unsere allseitig abgeschirmte, genormte Welt herüberzuretten! Gibt es nicht hundert äussere Möglichkeiten, sich innerlich im Gleichgewicht zu halten?

Veraltete Ideale

Wenn also dennoch dem Alkohol je länger desto mehr gefrönt wird, dann ist das sicher zur Hauptsache eine schlechte Gewohnheit, für die heute weite Kreise mehr Geld als je zur Verfügung haben und die darum so stark in die Augen fällt. Man kann es freilich schwer verstehen, dass eine aufgeklärte, sonst um die Gesundheit ängstlich besorgte Menschheit die Gewohnheit des Alkoholkonsums nicht längst aufgegeben hat. Man kann es nicht begreifen, dass wir in einer neuen, veränderten Welt alte Trinksitten hartnäckig beibehalten. Seit der Zeit der alten Germanen, mit denen wir im übrigen ja nicht viel gemein haben wollen, zieht sich in unseren Breitengraden der Genuss alkoholischer Getränke wie ein roter Faden durch das familiäre, hauptsächlich aber auch durch das gesellschaftliche Leben. Noch immer ist es überall Trumpf, bei Festen und anderen geselligen Anlässen Wein, Bier und Schnaps aufmarschieren zu lassen und die Gäste dazu zu nötigen, noch immer wird diese Ueberlieferung als Prestige-Angelegenheit gewertet, noch immer getraut man sich nicht, andere Saiten kräftig anzuschlagen! Dabei stehen diese Bräuche — wie jedermann weiss — in krassem Widerspruch zu der zunehmenden Motorisierung unserer Bevölkerung. Just zu Banketten, zu geschäftlichen und privaten Einladungen erscheint heute jeder nach Möglichkeit mit seinem eigenen Wagen, sieht sich also jedes liebe Mal vor das Dilemma gestellt: Soll ich's mir bequem machen, mit den Wölfen heulen und ein paar Gläser riskieren oder soll ich die lästigen Fragen und Nötigungen mit eisernem «Nein» quittieren, somit den Aussenseiter spielen und dafür hinsichtlich der Heimfahrt auf Marke «sicher» setzen?

Wo bleibt die zeitgemässe Vorhut?

Dieser Zwiespalt aber sollte jedem Eingeladenen erspart bleiben. Es müssten sich vermehrt prominente Schrittmacher finden, die endlich den Mut aufbringen, eine Gesellschaft daheim oder eine geschäftliche Zusammenkunft im Restaurant ohne jede Spur von Alkohol abzuhalten. Es müssten bei grossen Banketten, von denen nachher weitherum erzählt wird, unvergorene Weine — rote, weisse, herbe, süsse —, Fruchtsäfte, Apfelmost und Mineralwasser aufgetischt werden. Man kann das heute gelegentlich bei einem sogenannten Leidmahl bereits erleben, doch bleibt da das gute Beispiel auf einen allzu engen Kreis beschränkt. Ueberdies sollte der Begriff «alkoholfrei» nicht unbedingt mit «Trauer» gekoppelt in Erscheinung treten; man müsste auch einmal eine Hochzeit, eine Taufe, einen Geburtstag ohne Alkohol feiern! Es sollte sich je länger desto mehr die Erkenntnis durchsetzen, dass es zu froher Stimmung durchaus nicht des Alkohols bedarf und dass «Auflockerung», durch Cocktails und andere modische «Drinks» herbeigeführt, im Grunde genommen einen Pfifferling wert sind. Vermag denn blosser menschlicher Kontakt nicht schon zu lokkern und zu lösen? Braucht es Wein und Likör, um uns aus allfälliger Isoliertheit herauszuholen? Kann nicht allein schon ein festlicher oder auch nur ungewohnter Rahmen, die Begegnung mit vielerlei Leuten im gleichen Raum und das Gespräch mit anderen uns direkt elektrisieren?

Fort mit alten Zöpfen!

Man erlebe einmal Frauengesellschaften, bei denen es mit Tee oder Kaffee sehr lustig, ja ausgelassen zugehen kann! Man beobachte als Zaungast private Tanzanlässe junger Leute, die mit «Blöterliwasser» und Fruchtsäften ganz tolle Feststimmung hervorzaubern! Man denke an ein Picknick im Walde oder auf einem Berggipfel, bei dem niemand Alkohol mitschleppt und das doch so vergnüglich sein kann!

Wir entsetzen uns heute über vergangene üppige Essgelage, wir lächeln über die einst weit verbreitete Gepflogenheit, Tabak zu schnupfen — warum nur werfen wir nicht den Alkoholkonsum mit über Bord? Wie merkwürdig, uns zwar neuzeitlich zu gebärden, in unseren Trinkgewohnheiten aber derart nachzuhinken! Wir können es uns einfach nicht mehr leisten, mit übermässigem Genuss von Alkohol eine ansehnliche Zahl von Gehirnzellen ein für allemal abzutöten; die Gegenwart braucht unsere ungeschmälerten Geisteskräfte. Wir dürfen auch unseren übrigen Organen keine Extrarunden zumuten; unser Körper wird durch gehetztes Leben und unhygienische Umweltsbedingungen ohnehin arg strapaziert. Es geht nicht an, einen modernen Lebensstil mit viel Arbeit und Freizeitbetriebsamkeit, mit Motorisierung und nervlicher Belastung aller Art zu pflegen und dabei längst veralteten Leitbildern nachzueifern. Ob es nicht experimentierfreudige Männer und Frauen lockt, ein alkoholfreies Abenteuer ganz grossen Formates in aller Oeffentlichkeit zu wagen? *Irma Fröhlich*

«Es taget vor dem Walde»

Haben Sie die vorstehende Arbeit von Irma Fröhlich — sie ist der «Presse-Information über aktuelle Fragen der Volksgesundheit» entnommen — gelesen? Ich hoffe ja, wenn nicht, bitte holen Sie es sofort nach. Denn sonst können Sie natürlich nicht verstehen, wieso wir plötzlich unsere Titel aus dem Volksliederschatz entlehnen. Kaum wagte ich meinen Augen zu trauen, als ich die Ausführungen Irma Fröhlichs las, und mein erster Gedanke war, ja eben, siehe oben, es taget, es taget offenbar und, je weiter ich las, desto grösser wurde meine Freude. Einer alten Abstinentin natürlich brachte der Artikel keine neuen Tatsachen, aber neu und beglückend ist die ungeschminkte, gescheite Sprache der Verfasserin, mit welcher sie den Finger auf diese wunden Punkte unseres gesellschaftlichen Lebens legt. Ja, ja, Frau Fröhlich, wir abstinenten Frauen haben es nie verstanden und können es bis heute nicht verstehen **«dass eine aufgeklärte, sonst um die Gesundheit ängstlich besorgte Menschheit die Gewohnheit des Alkoholismus nicht aufgegeben hat».** Kommt es doch vor, dass beim festlichen Empfang Ihr Glas Orangensaft dem Gegenüber den Anlass gibt, Sie im vollsten Ernste davon zu überzeugen zu versuchen, dass der Whisky, den sie selber trinkt, ein ausgezeichnetes Vorbeugungsmittel gegen Herzinfarkt sei.

Sie schreiben: **«Man kann es nicht begreifen, dass wir in einer veränderten Welt alte Trinksitten hartnäckig beibehalten.»** Wie recht haben Sie. Vor dreiundsechzig Jahren haben die Frauen bei der Gründung des «Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen» in den Statuten festgehalten: «Als erstes und wichtigstes Mittel, die **allgemeinen Trinksitten, die Ursache des Alkoholismus,** zu durchbrechen, betrachtet er das Beispiel der Enthaltsamkeit von allen alkoholischen Getränken ... Offensichtlich waren jene Frauen noch weit entfernt von den Erkenntnissen der heutigen Gesellschaftskritiker, deren Feststellungen und Schlussfolgerungen am Anfang des Artikels erwähnt werden. Ganz einfach und ohne falsche Rücksichten, mit bemerkenswertem Mut, es war 1902, machten sie die allgemeinen Trinksitten für den überhandnehmenden Alkoholismus verantwortlich. Und ihre Nachfolgerinnen, als «Ruferinnen in der Wüste» versuchen bis heute der Frauenwelt diese offenbar gültige Behauptung in Erinnerung zu rufen. **«Wir schaffen neue Trinksitten»** hiess der Slogan, mit welchem wir an der Saffa für unsere Bestrebungen warben. Aber, mit Irma Fröhlich müssen auch wir feststellen, dass es noch immer Trumpf ist, an Festen und Gelegenheiten — auch da, wo nur Frauen zusammenkommen — Alkoholika anzubieten. Dass auch die Gastgeberin von heute, trotz der Motorisierung ihrer Gäste, nur selten wagt, «bloss» Trauben- und Fruchtsäfte usw. anzubieten. Und wie leicht ist dies doch gerade uns Schweizerinnen gemacht; kaum ein Land hat eine derart grosse Auswahl von ausgezeichneten Traubensäften.

Irma Fröhlich frägt: **«Wo bleibt die zeitgemässe Vorhut?»** Ja das, genau das, fragen wir uns seit Jahren. Fragen uns angesichts der heutigen, unhaltbar gewordenen Zustände nachgerade mit Beklemmung. Ist es überheblich, wenn wir Mitglieder unseres Bundes bis jetzt dachten, Vorhut zu sein? Schrittmacherinnen waren wir ganz bestimmt, aber, mit ganz vereinzelten Ausnahmen gehören wir halt nicht zur Prominenz der Frauenwelt. Trotzdem hat ja die eine oder andere von uns Gelegenheit, an grossen festlichen Banketten teilzunehmen. Was es da aber braucht, bis man zu dem gewünschten Glas Traubensaft kommt! Meistens sind der Schwierigkeiten so viele; der Kellner scheint bis dato noch nie etwas davon gehört zu haben, dass sooo ein Getränk existiert, so nimmt man denn schliesslich mit einem langweiligen Mineralwasser vorlieb ... Ein Glück nur, dass die Amerikaner mit ihrer Mode der Aperitifs und Cocktailpartys wenigstens noch das Anbieten von Fruchtsäften gestatten — denn sonst würden wir in der Schweiz den Mut dazu kaum gefunden haben. Ja, es wäre viel zu erzählen zu diesem Thema. Das alkoholfreie Leidmahl lässt I. F. in Gedanken den Zusammenhang herstellen zwischen Trauer und alkoholfrei. Das ist nun wirklich zum traurig werden!!!! Machen wir eine derart betrübte und betrübliche «Gattig», wir, die eben das versuchen zu tun, was I. F. in so überzeugender Weise vertritt?

Aber natürlich, aufgelockert durch die genossenen Drinks, angeregt durch die beim Essen getrunkenen diversen Weine, bekommen die Gäste langsam eine rosenrote Brille (manchmal auch einen roten Kopf, der das schöne Make-up gefährdet), der Dessert-Champagner tut dann noch das übrige, leicht möglich, dass wir Abstinenten dann in dieser Feststimmung den andern als «trauernde Gäste» vorkommen. Aber, das ist kaum zu vermeiden. Wir werden zu Spielverderbern, ohne es zu wollen. Liebe Frau Fröhlich, ich bin geradezu entzückt über Ihre Arbeit und danke Ihnen dafür. Darf ich Sie erinnern? **«Experimentierfreudige» Frauen,** die seit Jahren das **«alkoholfreie Abenteuer»** gewagt haben und es in aller Oeffentlichkeit weiter wagen wollen, werden zu Hunderten versammelt sein am Kongress der W.W.C.T.U. in Interlaken vom 4. bis 9. September 1965. Werden wir die Freude haben, Sie dort zu treffen?

Voranzeige

15. Mai: *Bazar* der Ortsgruppe Schaffhausen im «Kronenhof». Handarbeiten jeglicher Art werden von Frau Joos, Schützengraben 11, dankbar entgegengenommen bis anfangs Mai. «Helfet mit!»

«Stand uf, Kätterlin!»

Ein ganz ungewohnt mutiges Schweizer «Kätterlin» begegnet uns in den Zeilen Irma Fröhlichs. Aber, wo bleiben die andern? Die Hunderte und Tausende von Schweizer Frauen, denen es nicht mangelt an den nötigen Kenntnissen, die wissen von den Zusammenhängen zwischen Alkoholismus und Volksgesundheit. Die Aerztinnen, die in ihrer Praxis, in den Spitälern, in den psychiatrischen Kliniken die Opfer der Trinksitten mit unendlichem Aufwand an Zeit und Kraft und Geld zu heilen versuchen? Wo bleiben unsere sozial arbeitenden Frauen, jene, die es beruflich tun und die andern, denen es eine Ehrenpflicht ist? Warum begnügen sie sich so oft damit, vermeidbares Uebel notdürftig zu heilen, statt ihm vorzubeugen? Warum lassen uns unsere Theologinnen allein im Kampfe? Wahrhaftig, es fehlt uns an **«prominenten Schrittmacherinnen»** in der Frauenwelt. Wenn die Vorhut versagt, ist es verwunderlich, wenn der grosse Haufen der sich dort seine heute so oft zitierten «Leitbilder» holt, nachhinkt in jeder Beziehung? «Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dürren werden?» Auf diese Frage geben uns vielleicht einige Sätze aus Hörerinnenbriefen, die in einer Frauenstunde am Radio verlesen wurden, eine Antwort. Sie sind nicht wörtlich, aber sinngetreu nachgeschrieben. Es ging um die Frage der Heimfahrt nach festlichem Zusammensein. Hören Sie, was Schweizer Frauen da zu raten wissen.

«Setzen Sie sich ruhig neben ihren betrunkenen Ehemann ins Auto, lassen Sie ihn ruhig seinen eigenen Wagen steuern. Schweizer Männer lieben es eben ganz und gar nicht, wenn ihre Ehefrauen sie zur Mässigung mahnen ...» oder

«Sie verderben Ihrem Ehemann und seinen Freunden den ganzen Abend, wenn Sie ihn daran erinnern, dass er noch eine volle Stunde im Auto mit Ihnen heimfahren muss.»

«Lassen Sie ihn dann eben in eine Polizeikontrolle kommen, dann sind Sie ja nicht schuld, dann hat er seine Strafe ...»

«Gehen Sie diplomatisch vor, gehen Sie schnell hinaus und telephonieren Sie der Polizei.»

«Machen Sie irgend etwas am Motor, setzen Sie sich mit unschuldiger Miene wieder in die Gesellschaft, beim Wegfahren geht der Wagen nicht an.» Und zum Schluss noch eine tröstliche Antwort:

«Lernen Sie selber Auto fahren, dann können Sie getrost mit ihrem Mann in Gesellschaft gehen.» (Hoffentlich trinkt sie selber dann keinen Alkohol.)

Ja, ja, Irma Fröhlich, Sie haben sehr recht:

«Wie merkwürdig, uns zwar neuzeitlich zu gebärden, aber derart nachzuhinken.»

Und vom Motorfahrzeug und von Verkehrsgesetzen scheinen diese Frauen auch nichts zu wissen — und von allerhand anderem, wie z. B. der **Verantwortung gegenüber der Umwelt,** auch nichts. Darum, noch einmal **«Stand uf, Kätterlin».**

Weltkongress 1965

BULLETIN Nr. 6

des Christlichen Weltbundes abstinenter Frauen

Meine lieben Bundesschwestern,

Diesmal habe ich nicht viel Neuigkeiten zu melden. So bietet sich die Möglichkeit, Ihnen etwas aus den Jahresberichten der Departments zu übersetzen. Es ist natürlich nicht möglich, von allen Ländern etwas zu bringen — ich greife einfach heraus, was auch Sie zu interessieren vermag. Es gibt einen bunten Strauss, der einmal mehr zeigt, wie vielseitig tätig unsere Frauen in der ganzen Welt sind.

Im Namen von Elsie Gainham danke ich den vielen Ortsgruppen, die sich gemeldet haben, um sie bei sich sprechen zu lassen oder — was noch viel wichtiger ist — die mit Erfolg andere Kreise für ihre Vorträge interessiert haben.

In der ersten Hälfte März ist Elsie Gainham vollauf besetzt. Wer sie ab 12. März noch einsetzen könnte, möge es bitte rasch melden.

In der Dezembernummer des Weltbulletins ist folgendes zu lesen:

Frage dich!

Warum sollte ich es möglich machen, am Kongress teilzunehmen?

Einleuchtende Antworten:

Um innern Auftrieb zu erhalten, den wir empfangen, wenn wir auf Bergeshöhen stehen — was diesmal ja auch wirklich der Fall sein wird.

Um wegzukommen aus der gewohnten Umgebung und um zu sehen, wie andere Leute denken und arbeiten.

Um mehr von der weltweiten Arbeit des Weltbundes zu lernen und um dann die eigene Ortsgruppe daran teilhaftig werden zu lassen.

Weil gerade ich und eigentlich niemand anders meinen Platz ausfüllen kann, um den Weltvorstand, die Organisers und die Verantwortlichen der Departments zu ermutigen, um ihnen zu zeigen, dass auch ich bereit bin, für den guten Kampf einzustehen.

Um meine Anteilnahme an diesem Werk zu zeigen und um meine Fürbitte derjenigen meiner Mitschwestern anzuschliessen.

Herzlich grüsst Sie alle B. Betsche-Reber

*

Aus den Jahresberichten der Departments

YOUNG PEOPLE'S SECTION — Jugendliche Finnland organisiert Lager für Mädchen und nimmt darin nicht nur «eigene» auf, sondern auch solche «von der Strasse».

Griechenland schrieb Wettbewerbe aus für Studenten mit dem Thema: «Alkohol, eine Geissel der Menschheit.» Es wurden viele Preise verteilt, denn die Beteiligung war gut.

LOYAL TEMPERANCE UNION — Goldenbuch/Grünfähnli

In Chile gibt es 15 Jugendclubs, und Japan meldet deren 47. Amerika hat 20 000 eingeschriebene Mitglieder in 750 Gruppen.

LITTLE WHITE RIBBONERS — Wiegenband

Australien veranstaltet viele Feste mit den Kindern; Geburtstage und Weihnachten werden miteinander gefeiert, Picknicks veranstaltet. Die Frauen vom Weissen Band trachten vor allem darnach, mit den Müttern in Kontakt zu kommen. So können sie auf diese Weise viel Aufklärungsarbeit leisten.

Kanada schreibt: Den besten Ansporn, den das Wiegenband haben kann, ist: eine begeisterte Wiegenbandleiterin! Sie sieht die Wichtigkeit des Kindes ein und ergreift jede Gelegenheit, mit den Müttern ins Gespräch zu kommen.

ANTI GAMBLING — Bekämpfung des Glücksspiels

(Anfrage an 70 Länder — eingegangene Antworten: 14)

England: Bingo hat das Land überflutet. Sozialarbeitende sehen im Glücksspiel eine Hauptursache der Kindervernachlässigung.

Trinidad: Das Glücksspiel ist ein Fluch für die Insel.

CITIZENSHIP — Mitarbeit in der Oeffentlichkeit

Oesterreich organisiert Studienzirkel über Rechtsfragen, die gut besucht werden.

Indien «ist für uns alle ein leuchtendes Beispiel», schreibt die Superintendent. «Unsere Frauen bemühen sich um Unterricht und Aufklärung für Erwachsene und Kinder.»

COOPERATION WITH MISSIONARY SOCIETIES — Zusammenarbeit mit der Mission

Mrs. R. H. Mort, Superintendent, schreibt: «Es gibt wohl kaum eine günstigere, bessere Art, den W.C.T.U. zu unterstützen, als die Zusammenarbeit mit der Mission (Mitgliedergewinn). Aegypten gewann 100 Mitglieder durch die Missionsgesellschaften. Kanadas Beitrag an den Missionsfonds beträgt 810.40 Dollar, derjenige der Weltbundkasse 1233.33 Dollar.

EQUAL STATUS — Gleiche Arbeit, gleicher Lohn (Frauenrechte)

1892, am 2. Weltkongress, wurde das Department für Frauenrechte geschaffen. 1925 wurde es aufgehoben, um am Kongress von Hastings 1950 als «Equal Status Department» wieder zu erstehen. Ueber dieses Gebiet berichten viele Länder.

Burma: 85 Prozent der Burmesen sind Buddhisten. Diese Religion lehrt die Frau, dass ein Leben als Mann anzustreben sei, bevor sie das Nirwana erreichen kann. Die Frau ist dem Manne untertan, trotzdem — und trotz verbreitetem Analphabetentum — hat die Frau das Stimmrecht und ist in die Behörden wählbar.

Norwegen ist bekannt als Wohlfahrtsstaat, wo gleiche Rechte für Männer und Frauen gelten. Dieses Ziel wurde durch grossen Einsatz der Frauen erreicht.

Israel ist auch ein Land, in dem es als ganz natürliches Recht angesehen wird, dass die Frauen Sitz und Stimme in den Behörden haben. Die Israelinnen haben in den arabischen Dörfern Frauenclubs gegründet und lehren die Araberinnen nicht nur Flicken und Kochen, sondern auch Schreiben und Lesen.

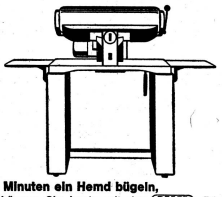
EVANGELISTIC — Evangelisation

In Jamaika findet vierteljährlich für alle Ortsgruppen eine gemeinsame Andachtsstunde statt. Das Mittagsgebet (noontide hour) wird von unsern Mitgliedern eingehalten, und eine Evangelisationsgruppe besucht die angeschlossenen Vereine.

MEDICAL TEMPERANCE — Alkohol in medizinischer Sicht

Superintendent Dr. Irene Boardman schreibt: «Jede Person, die abstinent wird, hilft, die Flut von geistiger und körperlicher Krankheit einzudämmen, die durch den Genuss von Alkohol jeglicher Art über die Welt verbreitet ist.»

PFAFF

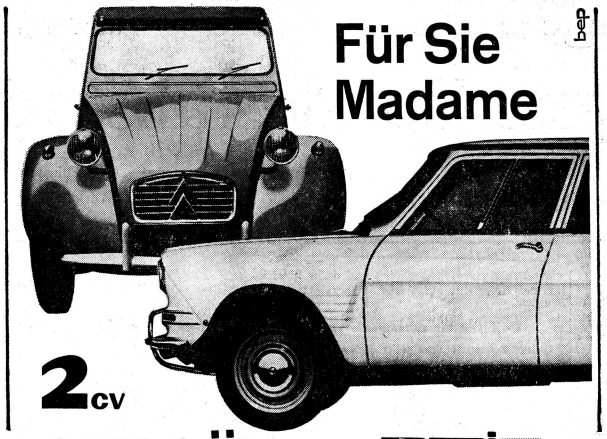


In 5 Minuten ein Hemd bügeln,
das können Sie heute mit der PFAFF-Bügelmaschine und zwar bequem im Sitzen. Hemden, Kinderkleider, Rüschchen und selbstverständlich Handtücher, Tisch- und Bettwäsche — alles bügeln Sie auf der PFAFF dreimal schneller als bisher und ohne Anstrengung. Unverbindliche Vorführung im Laden oder bei Ihnen zu Hause.

PFAFF-Vertretungen in der ganzen Schweiz

Verkauf und Adressen-Nachweis:

Heinrich Gelbert, Talacker 50
8001 Zürich, Tel. 051 / 23 98 92



Für Sie Madame

2 cv

CITROËN

amis

bep

20 Jahre Benedict-Schule St. Gallen

Dir. W. Keller, pat. Sekundarlehrer, St. Leonhardstr. 35
«Neumarkt»

Neue Tageskurse: ab 26. April 1965

Arztgehilfinnen - Praxislaborantinnen - Diplomkurse (Jahreskurse). Unser grosser Vorteil: Spezialärztlich-chirurgische Leitung Dr. med. FMH, medizinische Laborantin, dipl. Rotkreuzschwester. **Praktische Uebungen** in modernster Spezialarztpraxis und mit Labor.
Verlangen Sie bitte unsere Referenzen und Prospekte:

Benedict — Arztgehilfinnen-, Sprach- und Handelsschule St. Gallen.

Hiltl's «Vegi»

Seit 60 Jahren ein Begriff
Eigene Konditorei
Vegetarisches Restaurant
Tea-Room
Sihlstrasse 26, Zürich

Bei Wassersucht hilft Kernosan Rosmarinwein

Er regt erschlaffte Nieren zur Ausscheidung an, führt durch Entwässerung aufgeschwemmter Gewebe zur Gewichtsabnahme und erleichtert dadurch die Herztätigkeit.

Flasche 8.25,
vorteilhafte Kurflasche 17.25

40 JAHRE VERTRAUENSMARKE
KRAUTER KERN
FÜR NATURHEILMITTEL 1924-1964

SYNTEC

Der neuartige Topfreiniger

aus Rilsan

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich

Erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG

alter Preis: ab

5580.-

5800

neuer Preis: ab

5280.-

Als einziges Fahrzeug dieser Preisklasse bietet der Daffodil einen vollautomatischen Antrieb, der Schalten und Kuppeln überflüssig macht und damit Ihre Nerven schont. Den Daffodil schalten Sie nur mit dem Gaspedal! Verlangen Sie eine unverbindliche Probefahrt.

daf

Generalvertretung für die Schweiz:

FRANZ
Automobilwerke Franz AG
Badenerstrasse 325, 3040 Zürich

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement auf den Tisch legen.

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen. Die Aufsatzfolge «Blick über die Grenzen», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitern Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns vergangenes Jahr zugingen:

... Das Blatt ist geradezu spannend geworden und man liest es jetzt von A bis Z mit grossem Interesse. Die Vielseitigkeit erfreut und interessiert ...

... wir lesen das Frauenblatt immer mit grossem Interesse, es wird immer vielgestaltiger und bringt einen in Kontakt mit wertvollen Frauen und deren Wirkungskreis ...

... ich lese das Frauenblatt jetzt sehr gerne, es ist wieder viel lebendiger geworden ...

... ich hoffe, das Frauenblatt bleibe weiterhin so interessant und vielseitig, wie es die letzten Monate wieder geworden ist ...

... Nun möchte ich Ihnen aber bei dieser Gelegenheit sagen, dass ich mich über Ihr Frauenblatt sehr freue. Es ist viel interessanter als früher und hat nun das «Etwas», das uns immer gefehlt hat ...

Und eine Stimme aus dem Ausland:

... Die Schweizerin hat zwar kein Stimmrecht, aber das «Schweizer Frauenblatt». Wir wählen seit 1919, aber haben Grund, die Schweizerinnen um das Frauenblatt zu beneiden ...

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonnentinnen) Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement Fr. 15.80
Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

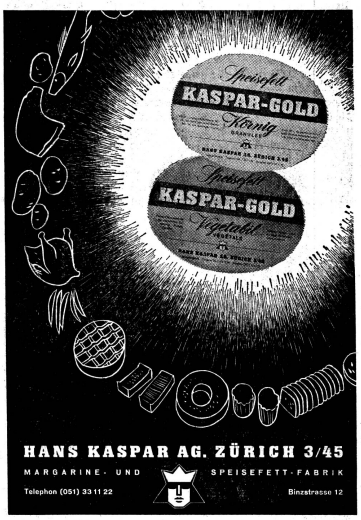
Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Lassen Sie den Kopf nicht hängen

Nehmen Sie FRAUENGOLD — und Sie werden bald eine Aenderung spüren: Sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregt, übermüdet und gereizt, Sie fühlen sich wieder frischer, munterer und ausgeglichener. FRAUENGOLD beruhigt das Herz und die Nerven, wirkt kreislauffördernd, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75. In Apotheken und Drogerien. S46

Frauengold



HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
MARGARINE- UND SPEISEFETT-FABRIK
Telephon (051) 33 11 22 Binzstrasse 12

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160, Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Garten-Volldünger LONZA

ist nach neuesten Erfahrungen zusammengesetzt, für alle Pflanzen — mit Ausnahme von Zimmerpflanzen — verwendbar. Sparsam im Gebrauch, da nährstoffreich. Man verabfolge nachstehende **Mengen pro Quadratmeter:**

Gemüsearten: 1—2 Handvoll kurz vor Saat oder Pflanzung gut einhacken; bei nährstoffbedürftigem Gemüse zusätzlich 1 Handvoll Ammonsalpeter im 1. Wachstumsdrittel.

Obstbäume: 500—800 g in 10 Liter Wasser auflösen, in Löcher giessen; 1—2 Liter pro Quadratmeter überdeckte Standfläche.

Beerenarten: 1—2 Handvoll bei Wachstumsbeginn; 1 Handvoll nach der Ernte.

Sommerflor: 1 Handvoll beim Pflanzen; 1 Handvoll in 10 Liter Wasser später als Düngguss.

Blütenstauden und Rosen: 1—2 Handvoll im Frühjahr vor Austrieb zwischen die Pflanzen und 1 Handvoll während der Vegetationszeit.

Gartenrasen: 1 Handvoll vor Wachstumsbeginn; Frühjahr—Sommer 4—6 mal, 1 schwache Handvoll Ammonsalpeter.

Torf-Volldüngerkompost: 1 Ballen Torf zerkleinern, dazu 5 kg Dünger und 10 Schaufeln alten Kompost mischen, mit 200 Liter Wasser feuchten; verwendbar nach 8 Tagen.

Lonza-Dünger steigern Ertrag und Qualität

LONZA

Das gute Besteck von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

bei Verstopfung hilft Midro
und Verhindert übermässigen Fettansatz
Tee Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt.

Betty Knobel:

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem broschiertem Umschlag.

Fr. 7.50

VERLAG «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

fraxa-Tee
gegen
Verstopfung und Darmträgheit
Kein Aufbrühen
Kein Kochen

Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 2. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

KARL HUBER ZÜRICH
Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telephon (051) 52 55 28
Klopft vor ihrem Hause rasch schonend und wirklich sauber · Hotelservice in der ganzen Schweiz
Eigene Teppichwäscherei Mottenschutz mit dreijähriger Garantie Teppichreparaturen
Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle